

# Die sieben Worte Jesu am Kreuz

---



†  
78  
—  
808

Passionsandachten  
von Herm. v. Bezzel



for ip in iper friends!  
S. 19.

V +  
78  
808

n.v.

Aug. 1919 110 S.

v.(N) (76/1157)

# Die sieben Worte Jesu am Kreuz

Passionsandachten von  
D. Dr. Hermann v. Bezzel  
† Präsidenten des Kgl. Protest.  
Oberkonsistoriums in München

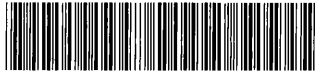
Herausgegeben v.  
der Evangelischen  
Diakonissenanstalt  
†† in München ††

By

1918

AHS Neuendettelsau NEUD1

0 983 721



Müller & Fröhlich, Verlagsbuchhandlung, München



## Vorwort.

Nie wußte der heimgegangene Oberkonsistorialpräsident D. Dr. v. Bezzel so andringend und so erschütternd zu reden, als wenn er der Gemeinde das Geheimnis des Kreuzes ausdeutete. Da gab er das Herzstück seines Glaubens. Bezeichnet er sich doch selbst als einen, „der sein Bestes unter dem Kreuz erfahren hat.“ Darum haben gerade die Passionsandachten, die er während seiner Münchener Präsidentschaft alljährlich im Betsaal der evangelischen Diakonissenanstalt gehalten hat, bei seinen Zuhörern den tiefsten Eindruck hinterlassen und gelten ihnen nun nach seinem Tod als besonders teure Vermächtnisse.

Treue Nachschrift, deren Gewissenhaftigkeit der Verstorbene selbst anerkannt hat, ermöglicht es der Diakonissenanstalt, diese Andachten einem weiteren Kreis zugänglich zu machen. Für die vorliegende Sammlung wurden die Andachten aus dem Jahre 1915 gewählt, die letzten, die der Heimgegangene im Zusammenhang gehalten hat. 1916 weilte er im Felde, um draußen etwas mitzuerleben von der großen Passion unseres Volkes, — das Jahr 1917 sah seine eigene Passion.

Im Sinne des Heimgegangenen soll der Reinerlös des Buches einem Liebeswerk zugute kommen. Er fließt der „Hermann v. Bezzelstiftung“ zu, die von uns aus

einem Vermächtnis des Verstorbenen an unsere Anstalt errichtet worden ist und aus der bedürftigen Mädchen aus der Diaspora unentgeltliche Aufnahme in die mit unserer Anstalt verbundene evangelische Haushaltungsschule gewährt wird.

Die Eigenart Bezzel'scher Passionsbetrachtung liegt in der wunderbaren Kraft des Nacherlebens, die uns Tiefblicke in das Leiden Jesu erschließt, wie sie uns in der sonstigen Passionsliteratur kaum wieder begegnen. Möchte diese Kraft des Nacherlebens sich vielen andächtigen Lesern vermitteln und sie zu persönlichem Miterleben führen.

München, den 2. Februar 1918.

**Evangelische Diakonissenanstalt  
Pfarrer Meiser.**

# Das erste Wort Jesu am Kreuz.

(18. Februar 1915.)

Lut. 23, 34.

**Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen;  
denn sie wissen nicht, was sie tun!**

Gemeinde des Herrn!

Heute vor 369 Jahren, es ist auch ein Donnerstag gewesen, ist unser Vater in Christo, Martin Luther, aus dieser Zeitlichkeit abgefördert worden. Wir begehen das Andenken dieses apostolischen Mannes, indem wir uns die beiden letzten Worte kurz ins Gedächtnis zurückerufen, die er vor seinem Abschied geschrieben und gesprochen hat. Das eine Wort lautet: „Den Virgil in seinem Lehrgedicht „Bucolica“ kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. Den Virgil in seinem Lehrgedicht „Georgica“ kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackersmann gewesen. Den Cicero in seinen „Episteln“ kann niemand ganz verstehen, er habe denn 25 Jahre in einem großen Gemeinwesen sich bewegt. Die heilige Schrift meine niemand genugsam verschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elia und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Du lege nicht die Hand an die göttliche Aeneis, sondern geh' tief anbetend ihren Fußtapfen nach! Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Das war das letzte Wort, das aus seiner Feder geflossen ist: ein Bekenntnis seiner Armut und des Reichtums Jesu Christi. Und das Wort,

das seine Freunde nach seinem Tode sich wiederholt ins Gedächtnis riefen, weil er es zuerst erklärt und in seiner Todesstunde drei Mal vernehmlich gerufen hatte, ist das euch von Jugend auf bekannte: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab“ (Joh. 3, 16). Bei der Erklärung dieses Wortes sagt Luther: „Welcher Lafonismus, d. h. welche Kürze, mag dieser Kürze gleichkommen, die mit so wenigen Worten das Größte besagt“. „Die mit so wenigen Worten das Größte besagt“ — das wollen wir auch von jeder einzelnen Rede, die der scheidende Heiland vom Kreuze uns hinterlassen hat, uns vorhalten. Und je geringer unsere Größe ist gegenüber seiner unerfindbaren Liebe und seiner unübertrefflichen, reichen Art, desto andächtiger werden wir in diesen Wochen versuchen, in das Geheimnis seiner Passion und ihrer letzten Worte uns zu versenken.

Wir stehen heute am Anfang einer Passionszeit, wie sie so ernst und trübe, so schwer und bedenklich für eins unter uns kaum schon gekommen ist. Und weil auf Erden der Trost so leicht versagt und weil der Ernst der Zeit so viel des Trostes bedarf, wollen wir mit besonderer Andacht unter sein Kreuz uns flüchten und vernehmen, was von demselben uns gesagt ist. Wir sprechen heute von drei ganz einfachen Dingen:

von dem Heimweh des Herrn,  
von dem Erdenweh des Herrn,  
von der Himmelsgabe an diese arme Erde.

Von dem Heimweh des Herrn laßt mich zuerst reden. Denn das ist die Bewegung im Herzen Jesu, die ihn uns am nächsten und uns ihm am nächsten bringt. Er hat auch das Weh der Fremde erduldet. Er ist umhergegangen und niemand verstand ihn, er hat seine Sprache gesprochen und niemand wollte sie teilen, seine Klagen gehabt und



niemand wollte sie kennen, seine Lasten getragen und niemand konnte sie ihm, ja niemand wollte sie ihm abnehmen und so ward ihm das Leben ernstlich schwer bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Ueber das Leben anderer Helden fällt manchmal der lichte Schein des Erfolges, über sein Leben ist das Weh des Mißerfolges hereingebrochen. Das Leben anderer Großer wird schließlich verklärt, daß man der Mengste nicht mehr gedenkt, sein Leben endet in Angst und unter Gottlosen und Uebelthätern ist sein Sterben gewesen. Unverstanden, den Nächsten ein Rätsel, seiner Aufgabe stets eingedenk und ihrer Lösung scheinbar so ferne, erhebt unser Herr jetzt, da sie ihn ans Kreuz erhöhen, seine Stimme und das einzige Wort, das erste Wort, das er vom Kreuz über die Erde hinsendet, die ihm das Kreuz gebracht und in den Himmel emporschickt, der sein Kreuzesleid verursacht hat, heißt „Vater!“ Kein Vorwurf, warum ihn Gott so geführt hat, nicht einmal der Ausdruck des Schmerzes! Den hat er in Gethsemane gebeichtet und erlitten und überwunden. Nun ist sein Wille ganz mit dem des himmlischen Vaters zusammengeschlossen, nicht weil er mußte, sondern weil er wollte. Nun hat er sich ganz in die Wege seines Vaters ergeben, von Herzensgrund all die Sorge und die Not auf sich genommen, die ihn der Vater tragen hieß. Nun hat er das Elend der Welt alles auf sich gezogen und in sich hereingetragen und in sich überlegt. Und aus solch völliger Ergebenheit in des Vaters Wege und Führung spricht er, daß die Welt es hört und die Uebelthäter darüber staunen und das Volk unter dem Kreuze sich verwundert: „Vater“.

Wie wären sie jetzt ausgebrochen, wenn er mit Murren und Klagen, mit Streit und Not, mit Widerrede und Widerspruch ans Kreuz sich hätte erhöhen lassen! Wie wäre es ein Triumph des Feindes und Versuchers gewor-

den, wenn er, eingedenk seines Angebotes auf Tempelzinnen und Bergeshöhen, jetzt bereut hätte, diesen einsamen Weg erwählt zu haben! Aber das ist eben die göttliche Größe des Herrn und seines heiligen Gehorsams, daß er in allem Leid, auch in dem schwerst zu erduldenen und härtesten zu tragenden Leid, sagen darf: „Vater“. Nicht mehr sieht er die Härte des Weges, nicht mehr gedenkt er der Einsamkeit des Leidens: nun hebt die Sonne an über sein Kreuz zu scheinen. Es wird der Spott unter seinem Kreuz lebendig, zur Rechten der Feind, zur Linken der Gegner und ringsum all die Torheit der Welt; er aber bleibt gelassen und getrost: „Vater!“ Liegt nicht in diesem Worte die erquickliche Rechenenschaft, die der Sohn dem Vater ablegt: „Nun habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf, was fehlt mir noch?“ Liegt nicht in diesem schlichten Worte die Gewißheit, daß niemand und nichts ihn von der Liebe Gottes scheiden kann, weil er des Vaters lieber und getreuer Knecht ist? Und wer mag es ihm wehren, daß über der Wirklichkeit der Dinge und über den Schrecken des Leidens und über dem Ernst des Abschieds seine Seele sich emporhebt und dem Heimweh das eine Wort verleiht als Ausdruck alles dessen, was ihn jetzt bewegt: „Vater“. Nun tut sich ihm die Herrlichkeit auf, die er um deinet- und meinetwillen verlassen hatte. Es begrüßen ihn all die Getreuen, die ihn bis zur Erde begleitet und dann Abschied von ihm hatten nehmen müssen. Es geht durch seine Seele das Einst des Friedens und das Jetzt des Streites, das Einst der Seligkeit und das Jetzt der Hölle, das Einst der völligen Sättigung und Einheit im Vater und das Jetzt der einsam verschmachtenden Seele. „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser — meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe“ (Ps. 22, 15. 16). „Vater!“ Kein Protest: warum hast du mir das getan? Kein

Gegenspruch: hast du nicht einen Segen für mich? Sondern indem er dem tiefsten Leide und dem größten Schmerze stille hält, weiß er: Heimweh ist Kraft, Heimweh ist Gabe, Heimweh ist nicht des Kindes Schwachheit, sondern des Mannes Zierde, Heimweh macht nicht zum Kampfe untüchtig, sondern stählt und stärkt zu dem großen Streit, der ihm verordnet ist. Heimweh ist nicht Illusion, die eine Heimat sich ausmalt, die man weder hat noch haben kann, ist nicht die verschönende Kraft der Unwahrheit, die ein Mensch in seiner irrenden Phantasie hat, sondern Heimweh ist die Gewißheit: „Denn wo du bist, da komm ich hin, daß ich stets bei dir leb und bin; drum fahr ich hin mit Freuden.“

Preißt den Herrn für dieses starke, im Leiden bewährte, durchs Leiden verklärte Heimatsverlangen! Dankt ihm dafür, daß er uns gezeigt hat, wie man in den Widrigkeiten des Lebens, in den schwersten Stunden des Tages, in der Angst und Not des Scheidens nicht sich etwas vorstellen muß, sondern nur an eine gegebene Größe glauben darf! Es ist nicht an dem, mein Christ, daß du einen Trost dir erst ersinnen müßtest, sondern an dem ist es — Lob sei dem Herrn dafür, daß dieser Trost bereitet ist —: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“ (Joh. 14, 2). So sei auch das Heimweh nicht ein kindisches Spielen mit Möglichkeiten, nicht ein eifertiges Denken an Wahrscheinlichkeiten, sondern die Ruhe deiner Seele ist die Wirklichkeit dessen, was Christus dir erwarb, die Befriedigung deines Herzens mit dem, was zu erwerben und dir zuzusichern er gekommen ist.

Heimweh! Und — E r d e n w e h ! Das ist das Zweite, wovon ich reden will. Unser Heiland hat eben erst über seine Stadt geweint. Er, der für sich und um sich nie die Träne kannte, hat sie geweint, wenn es um andere galt.

Er, der nie für sich die Wehmut und den Schmerz zu Gehilfen, daß sie sein Leben erleichtern möchten, herbeirief, hat den Schmerz und die Träne gefordert, wenn er an dich und an mich dachte. So steht er weinend vor den Toren Jerusalems und jede Träne ist die Tat des Mannes, der um diese Stadt gerungen, um ihr Herz gekämpft, um ihre Liebe geworben hat und schließlich seine Hände müde senkend spricht: „Ihr habt nicht gewollt“ (Matth. 23, 37). Jede Träne Jesu Christi, die er in Verborgenheit — nur sein Vater ist des Zeuge im heiligen Geiste — um dein und mein Leben, ehe es in Erscheinung getreten war, schon vergossen hat, ist nicht das schmerzliche Weh der Enttäuschung, sondern das Leid um dich und mich. Wie weit könntest du jetzt sein und wie ferne bist du noch! Wie viel könnte er an dir erreicht haben und wie wenig ist auf deinem Herzensacker gewachsen! Wie viel hat er an dich gewendet und der Ertrag seiner Treue ist deren Leugnung! Darum weint er.

Dann hat er, als die Töchter Jerusalems über ihn weinten, ihnen gewehrt. Jesu Tränen und der Menschen Tränen gehören nicht zusammen. Menschen weinen, daß sie nicht das geworden sind, was sie werden wollten. Jesus weint darüber, daß er nicht erreichte, was er erreichen sollte. Menschen weinen, indem sie im tiefsten Grund sich selbst betrauern, die Schwere ihrer Führung, die Härte ihrer Fügung, die Unbill ihres Lebens. Jesus weint, weil er umsonst — nicht an sich hat arbeiten lassen, sondern an uns gearbeitet hat. „Ihr Töchter von Jerusalem“, hat er gerufen, „weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst“ (Luk. 23, 28). Es werden Tage heraufsteigen, an denen man Bergelasten lieber trüge, als den Anblick des trauernden Heilandes. Es werden Jahre in das Leben manches Menschen kommen, die sich dann zu Ewig-

keiten ausweiten, ja wohl die Ewigkeit selbst sind, in denen ein Wort Jesu, ein Blick aus seinem heiligen Auge, eine Träne in diesem Auge furchtbarer zu ertragen ist als Bergeslast und Fessenschwere und Steingruft — dann wenn er einmal sprechen wird: Ich habe dich gesucht und du hast dich nicht finden lassen, ich habe dich gerufen und du hast nicht gehört, den ganzen Tag habe ich meine Hände nach dir ausgestreckt und du hast den ganzen Tag darüber gesonnen, wie du ihnen entrännest.

Und obwohl der Herr eben über Jerusalem geweint und über die Bergeslast, die einmal den Vorzug erhalten soll, geklagt hat, hat er sein Erdenweh so barmherzig in die Worte gefaßt: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Zwar, daß Pilatus nicht wußte, was er tat, das glauben wir alle. „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet“ (Joh. 18, 35). Was weiß er von der Hoffnung Israels und von seinem Heilande! Und daß des Pilatus Weib es nicht gewußt hat, das glauben wir auch. Sie hat im Traum sich geängstet und hat aus der Angst heraus ihren Mann beschworen, aber Jesum kannte sie nicht. Und daß die Kriegsknechte, die unter dem Kreuze die Würfel um sein Gewand warfen und seine Kleider unter sich teilten, stumpf wie sie waren, nicht wußten, daß zu ihren Häupten der Welt Heiland erhöht wurde, daß diese armen römischen Legionäre keine Ahnung und nicht den geringsten Begriff hatten, unter wessen Kreuz sie stünden und an wessen Tod sie die Schuld trügen, das glauben wir alle. Und daß das Volk, das nichts vom Gesek wußte, eben sein „Hosianna“ hat verstummen lassen und sein „Kreuzige“ gerufen hat, weil es eben beweglich ist, wie die Wellen des Meeres, unbeständig in all seinem Wollen, daß dieses Volk es auch nicht gewußt hat, was es tat, will uns auch zu Sinne gehen.

Aber daß Kaiphas, der das Gesetz kannte, daß die Jünger, die Jesum so lange bei sich gehabt und dann verlassen hatten, daß Petrus, der vom Herrn zum Fessengrund ernannt worden war und ihn verleugnet hat, daß vollends Judas, der vom Herrn erworben war und ihn verraten hat, nicht wissen sollen, was sie tun, das leuchtet uns nicht ein. Aber er sagt es. Und das ist das große Erdenweh des Herrn, daß er keine andere Entschuldigung hat als die trauervolle: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Es ist die Entschuldigung mit der Stumpfheit des natürlichen Menschen, eine Entschuldigung, die im Munde des hochgelobten Heilandes wie ein Gruß bitteren Erbarmens mit der Macht der Sünde und mit der Gewalt der Finsternis sich ausnimmt.

Seht, so hat er sich ins Erdenweh und in das Leid der uns blendenden Sünde und in den Schrecken der uns hannenden Alltäglichkeit hineinempfunden, daß er am Kreuzestamm, da er sich anschickt, die Welt zu erlösen, von der Unwissenheit und ihrer schreckhaften Gewalt redet: „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Es ist die Stumpfheit der einen und die Trägheit der anderen und die Schläfrigkeit der Jünger und die Gewöhnung an das Große, das durch die Gewöhnung gemein wird. „Sie wissen nicht, was sie tun.“ Die einen sind zu lange in die Tiefe gegangen, als daß sie die Höhe verstünden, und die anderen hatten zu lange auf den Höhen gewelt, als daß sie die Tiefen noch begriffen; die einen sind zu lange unter dem Gewölke der Finsternis gestanden, als daß sie ihr sich noch entnehmen könnten, und die anderen sind so lange unter dem Einfluß des Lichtes gewesen, daß sie daselbe nicht mehr nach Würde und Gebühr schätzen.

„Sie wissen nicht, was sie tun“ — das ist das Erdenweh des Herrn. So viel hat er erreicht, daß der Auf-

enthalt im Dunkeln und der Aufenthalt im Licht dasselbe Ergebnis zeigt. Das hat er erlangt durch eine Seelsorge ohnegleichen, durch eine Fürbitte ohne Maßen, durch ein Vorbild ohne Ende, daß Jünger und Feinde, Stumpfe und Anhänger, Getreue und Lasterer sich an einem Punkte begegneten und einander die Hände reichten und einander verstanden: Wir wissen nicht, was wir tun.

Aber dieses Erdenweh des Herrn mit seiner jämmerlichen Entschuldigung, mit der allertrostlosesten Erbarmung ist zugleich ein furchtbares Endurteil. „Ihr wißt“, sagt Paulus in der Apostelgeschichte, „Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun“ (Apost. = Gesch. 17, 30). Wir können uns einmal mit der Unwissenheit nicht entschuldigen, wenn er uns verwirft. Wenn wir Jesum verachten, unter seinem Kreuze teilnahmslos stehen, seine Passion wieder einmal verträumen, mit der Welt leben, als gäbe es keinen Weltheiland, für uns selbst leben, als gäbe es kein Lebensgut und kein Lebensziel, dann dürfen wir nicht sagen: wir haben nicht gewußt, was wir tun. Denn wir wissen es. O, daß wir das aus Jesu Worten hören möchten: Unwissenheit entschuldigt, Wissen klagt an! Unwissenheit entschuldigt auch noch den Verräter, den, von dem der Herr gesagt hat, ihm wäre besser, er wäre nie geboren. Aber Wissen um Jesum haben, wie ihr es seit eurer Jugend habt, wie es euch gepredigt und in der Kinderlehre dargelegt wurde, wie ihr es aus Büchern lest, wie ihr es im Buch eures Herzens geschrieben sehen könnt, solches Wissen um Jesum haben und ihn dann verlassen, das ist die größte Beschuldigung. „Wem wenig gegeben ist“ — das gilt noch bei diesen Kreuzesworten, auch noch für seine armen Jünger, denn sie haben den verkörperten Herrn noch nicht gesehen — „von

dem wird man wenig fordern.“ „Wem aber viel gegeben ist“ — und euch ist eine 1900jährige Geschichte des Sieges und der Ehre des Kreuzes Christi gegeben — „wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern“ (Luk. 12. 48). Ihr habt die Beispiele eines in Christo seligen Lebens, ihr habt die hohen Apostel, die Chöre der Heiligen, die Wolke der Zeugen, ihr habt euren ehrwürdigen Vater, Martin Luther, diesen größten Knecht Gottes seit der Apostel Zeiten. Wenn ihr nicht wollt, so habt ihr nicht die Entschuldigung des Nichtwissens, sondern die Beschuldigung des wirklichen und wissentlichen Widerstrebens.

Jesu Erdenweh ist also einmal ein entschuldigendes: „Sie wissen nicht, was sie tun“, und zum anderen ein beschuldigendes Moment: Aber wenn sie es wissen, was dann? —

Jesu himmlische Gabe an die arme Erde, das ist das Dritte, wovon noch zu reden ist. Jeder Sterbende hat in Wien, wenn ihm die Sprache versagt, hat in Zeichen, wenn das Wort sich ihm entzieht, eine Bitte an seine Umgebung. Jeder Sterbende denkt — und das ist nicht sündlich, sondern natürlich und natürlich zu sein, haben auch die Sterbenden die Pflicht — zunächst an sich. Hier stirbt Er. „Die Liebe suchet nicht das Ihre“ (1. Kor. 13, 5). Er sagt nicht: Lehre sie tun nach meinem Wohlgefallen. Er sagt nicht: Berkläre dich nun in mir, daß sie mich kennen. Er wünscht nicht ein Zeichen vom Himmel, daß die Unwissenden plötzlich weise und die Unguten plötzlich fromm und die Verräter und Verleugner mit einem Male Bekenner werden; das alles begehrt er nicht. Er hat nur ein Gebet, in das er alle Unwissenden und alle Toren, alle Armen und alle in Herzensnöten, alle Verlorenen und Verirrten, in das er schließlich noch einmal die ganze Welt hineinbezieht. Und die Bitte lautet: „Ver-



gib!“ Erlaß! Größeres hat der Hohepriester nie beten wollen, Höheres wird er nie beten können; denn wenn er einmal Höheres verlangt, ist er nicht mehr der bittende Priester, sondern der fordernde König. So lange er aber im Priestergewande an seine Gemeinde denkt und so lange er am Kreuzestamme erhöht an die Armut der Welt sich erinnert, betet er: „Vergib!“ und nicht einmal: vergib was sie getan haben, sondern, was sie tun.

Noch ist er nicht gekreuzigt, noch sind seine Hände und Füße nicht durchgraben, noch hat der Hohn nicht sein Haupt erreicht und der Spott derer, die seinen Namen schalten, ihn noch nicht getroffen. Aber seine Fürbitte geht ins Vergangene, rankt sich um die Gegenwart und nimmt auch das Kommende in ihren Schutz.

Die Fürbitte wendet sich ans Vergangene. Ach, sie hätten wohl wissen können und haben nicht gelernt, sie hätten erfahren mögen und haben es nicht versucht. Ein Leben bei Jesu verträumt ist eine schwere Schuld, aber doch nicht so schwer, daß sie nicht in die Vergebungsgnade einbezogen werden könnte.

Und er betet für alles, was geschieht; seine Fürbitte umrankt die Gegenwart. Jetzt richten sie das Kreuz empor, jetzt ziehen sie ihn zum Kreuz hinan, jetzt schlagen sie neben ihm die zwei Uebeltäter ans Kreuz: „Vergib ihnen, was sie tun!“

Und der Blick geht hinaus in die kommende Zeit, wo sie unter dem Kreuz höhnen und spotten und ihn dann allein lassen werden, wo sie zweifeln, ob er erstanden ist, wo sie ihre Hoffnung begraben am Grabe ihres Herrn. Denn auch die Zukunft umfaßt die Fürbitte Jesu: „Vergib!“ So gewiß wir uns aus seiner hohepriesterlichen Bitte kein Ruhelassen machen wollen, als ob wir durch die Fürbitte die Stunde der Gnade verschlafen dürften. und so

wenig wir aus dem ersten Kreuzeswort uns ein Angeld nehmen dürfen, als ob wir unser Leben einrichten könnten nach unserem Belieben, die Fürbitte Jesu gehe uns auch in die fernste Entlegenheit von ihm nach, so gewiß dürfen wir einander in dieser Abendstunde mit dem Gruß dieses seligen Wortes und Trostes der Christengewißheit begrüßen, stärken und ermuntern: Jesus betet für uns: „Vergib!“ Alles, was wir gegen ihn getan haben in Gedanken, Worten und Werken und was uns leider ist als wir's nur sagen können und mögen, und alles, was wir tun in Säumigkeit und Träumerei, und alles, was wir, bis man uns hinausträgt, noch fehlen werden und versäumen, vergessen und bewahren, an Gutem ablegen und im Bösen zunehmen — all das befehlen wir ihm nach dem Troste, dem seligsten, den er vom Himmel auf die Erde gesandt hat: „Vergib!“

Und indem er so betet, schickt er sich an, damit der Vater des Vergebens froh werden könnte und die Schuld erlassen möge, sie selbst zu zahlen.

Er heiligt sich selbst für seine Gemeinde, er gibt sein Leben zum Lösegeld für viele. Der Vater fordert von uns allen die Gabe, die er uns vertraute: Gib mir, was mein ist und meine Güter. Und wir haben das Gut verprakt und haben es keine Zinsen tragen lassen. Da tritt der Sohn für uns ein und bezahlt „nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben“, bezahlt, was ich hätte zahlen sollen und kann es doch nimmermehr. Und der Vater fordert mich an: Warum hast du mir das getan? und zeigt mir neben der Menge meiner Verfümnisse und Unterlassungen die Menge der wider mich redenden Taten. Und ich kann mich nicht entschuldigen und ich sehe mich um

nach einem, der für mich eintrete und vor den Riß trete und mich entlasten möchte.

Und für all das, was ich begangen habe, für das ganze schweigende Meer der Sünden, das in der Todesstunde plötzlich Worte bekommt und zu reden anhebt, tritt er ein und will, was ich getan habe, büßen und alles, was ich begangen habe, an seiner heiligen Persönlichkeit zahlen, auf daß ich wüßte: vergeben heißt nicht verzeihen, vergeben heißt erlassen auf Grund einer Gabe. Er hat die Gabe in ihm selbst dargebracht, da er „unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz“ (1. Petr. 2, 24), er hat die Bitte: „Vergib!“ durch sein ewig teures Verdienst erhörbar gemacht und hat Leben und volles Genüge einer armen Gemeinde geschenkt. „Denn, wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Heute vor 369 Jahren haben etliche arme Männer sich um das Totenbett Martin Luthers gestellt und das Wort aus dem Munde Melancthons war ihr gemeinsames Bekenntnis: Wir sind wie Waisen, die ihren Vater verloren haben. Wir wollen jetzt nicht mehr von Verwaisheit und Verlust reden, aber dafür wollen wir das Andenken unseres geistlichen Vaters in Zeit und Ewigkeit segnen, daß er uns so klar auf Jesu Verdienst hinwies. Ist es doch das Einzige, das im Leben stärken, im Leiden trösten und im Sterben erretten kann: das Kreuz Jesu Christi, unseres einigen und ewigen Erbarmers.

„So oft ich bete“, sagt Luther einmal, „so tritt mir der Mann am Kreuz vor Augen.“ Gegenüber einer die Gemeinde um ihr seligstes und sonderlichstes Gut betrügenden Theologie, die nicht mehr das Kreuz in den Mittelpunkt des ganzen Lebens stellen will, rufe ich euch zu: Im

Kreuze allein und in des Gefreuzigten heiligem Verdienste allein ruht unser Leben und dessen Gewißheit!

„Vater“ — der Gruß des Heimwehs! Der Vater hat ihn verstanden und seinen Sohn heimgeholt und in einer Kürze ihn errettet.

„Sie wissen nicht, was sie tun“ — viel Armut des Nichtkönnens, viel Dürftigkeit des Nimmerkönnens, viel Ohnmacht des Unvermögens! Der Vater hört die Entschuldigung; denn sie kommt ja nicht von den Lippen des Schwächlings, sondern aus dem Munde des Menschensohnes.

„Vergib!“ — weil ich für sie bete, für ihr Leiden, um ihr Sterben. Der Vater hat dies Gebet erhört; denn in Jesu Leiden und Sterben ruht das Geheimnis meiner Rechtfertigung aus Gnaden.

Und weil es heute der Todestag Luthers ist und weil es aus freundlicher Fügung gerade ein Donnerstag ist, an dem er geschieden, so beten wir mit einem seiner treuesten Schüler:

In Christi Wunden schlaf ich ein,  
Die machen mich von Sünden rein,  
Ja Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmuß und Ehrenkleid.

Amen.

# Das zweite Wort Jesu am Kreuz.

(25. Februar 1915.)

Eufr. 23, 43.

**Und Jesus sprach zu dem Übeltäter: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein.**

Gemeinde des Herrn!

In der letzten Betrachtung haben wir unseren Herrn in der Barmherzigkeit seiner Fürbitte und in der Angst seines Mittleramtes gesehen. Er bittet für alle, die nicht wissen, was sie tun. Denn er will das, was sie tun, durch sein Leiden und Sterben bezahlen. Der Zorn, den sie erregen, fällt auf ihn und die Schuld, die sie verwirken, will er bezahlen, das von Gottes Heiligkeit geforderte Opfer will er leisten. Seht, das ist das Lamm Gottes, von Gott für Gott erwählt, das die Schuld der Welt auf sich nimmt, von uns nimmt und völlig tilgt!

Heute sehen wir unseren Herrn in der Schwachheit seines Leibes, hören ihm eine Beichte arm seliger Art zugesprochen und vernehmen aus seinem Munde Losspruch, Gnadenverheißung und Gnadenwerk.

Wäre der Herr allein gekreuzigt, einsam sein Kreuz über die Welt ragend erfunden worden, so würde die Einsamkeit und Einzigartigkeit dieses Leidens ihm eine äußere Ehre und ein Ruhm gewesen sein. Man würde auf das einsame Kreuz hindeuten als auf eine ganz einzigartige Todesweise und würde um dieser Einzigartigkeit willen

den Mann, der sie erlitten hat, in seiner Weise hoch ehren und preisen. So aber hat Gott, der Herr, in der Weisheit, die alle irdische Weisheit und alle irdischen Gedanken nicht nur übertrifft, sondern vernachlässigt und vorübergehen heißt, ihn unter den Übeltätern kreuzigen lassen, wie er selbst verheißen hat dort im Garten, als die Jünger ihm die Schwerter entgegenhielten (Luk. 22, 37). „Er ist unter die Übeltäter gerechnet“ — nichts Einzigartiges war an seinem Sterben, sondern mitten unter die Übeltäter, ein Verbrecher wie sie alle, ein Unrecht und Schande verwirkt Habender wie alle andern auch, ist er am Kreuz erhöht. Wenn nur das eingetreten wäre, was der Heiland dort im Garten zu seinen Feinden gesagt hat: „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen“ (Matth. 26, 55), so wäre die Enttäuschung seiner Feinde zutage gekommen und die Ehre des Herrn groß geworden. Aber er ist mitten unter die Übeltäter gerechnet, daß alle Schmach der Welt auf ihn sich häufte. So erhebt sich das Kreuz des Unschuldigen zwischen den Kreuzen der Schuldbeladenen, so ragt als eine stumme Frage gegen den Gott der Heiligkeit das heilige Kreuz empor, an dem der Sohn Gottes als ein Übeltäter leidet. So tritt aus diesem heiligen Schweigen des Herrn zu Gott empor der Protest all der Heiligkeit gegen die Sündenschuld, aber auch das Bekenntnis der Willigkeit, Gottes Zorn und Strafe zu erleiden. „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen“.

In dieser Stunde, da der Heiland als ein Übeltäter unter Übeltätern litt, hat am Kreuz eine wunderbare Zwiesprache stattgefunden. Der eine der Übeltäter, der unter dem Kreuz Jesu verspottet gelernt hat, will am Kreuz es fortsetzen und spricht: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns“ (Luk. 23, 39). Mächtiger Zweifel, der

zum Kreuz empor schwillt, bitterer Hohn, der um das Kreuz giftig sich rankt! „Bist du Christus“, so hallt es durch die Welt der Zweifel, so gellt es durch die Nacht des Spottes; so schallt es aus den Tiefen des Abgrundes hervor, „bist du Christus“, warum hängst du am Kreuz? Das ist das eine, was den Herrn in dieser Stunde trifft: der höhrende Zweifel der Menschheit, der bis auf diesen Tag noch nicht verstummt ist und in jeder Passionszeit neu anhebt. Zwar nicht mit neuen Waffen, aber mit neu gereinigten und mit neu geschmückten Waffen fechten sie die Heiligkeit dessen an, der heute am Kreuze hängt. „Bist du Christus“, so geht es durch die Welt bis auf diesen Tag. Und er schweigt. „Hilf dir“, so ruft der giftige Hohn zum Kreuze hinauf. Warum kannst du nicht Frieden auf Erden stiften? Warum schweigst du? Hilf dir, hilf uns! Und wenn du uns nicht helfen willst, so hilf wenigstens dir, daß deine Ehre nicht gelästert, deine Kirche nicht verstört werde! Bist du denn ein Gast, der nur über Nacht bleibt, oder ein Riese, der nicht helfen kann? Seht, was dieser eine Schächer am Kreuz spricht, ist typisch geworden für all die Leugnungen und für all den Widerspruch gegen das Geheimnis seiner großen Passion. Jesus schweigt, schweigt bis auf den Tag, da er sich zu reden vorgenommen hat, schweigt bis auf die Stunde, da er allen Widerspruch mit seiner königlichen Majestät niederwirft und zu nichte macht. Jesus schweigt, wie es dort im Psalm heißt: „Das tust du und ich schweige; da meinst du, ich werde sein gleichwie du. Aber ich will dich strafen und will dir's unter Augen stellen“ (Psalm 50, 21).

Zu dem schweigsamen Herrn tritt nun, und das sei uns ein Vorbild und ein rechter Passionsgedanke, ein arm-seliges Schuldbekennnis und ein arm-seliges Huldigungs-bekennnis.

Ein armseliges Schuldbekennnis: „Und wir zwar sind billig darin, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind“ (Luk. 23, 41). Man kann diese Sündenerkenntnis nicht tief nennen, die den Grad der Strafe mit dem Grad der Verschuldung in Einklang bringt. Das ist die Durchschnittsbeichte der meisten Menschen: das habe ich getan und dafür muß ich dieses leiden. Ich habe meine Eltern nicht geehrt, das suchen meine Kinder an mir heim. Ich habe das Weib meiner Jugend nicht gebührllich geachtet und nun will sie in meinen älteren Jahren mich nicht mehr tragen. Ich bin nicht treu gewesen in der Verwaltung des Erdengutes und nun muß ich Mangel leiden; für das Vergeudete kommt nun die Entbehrung und für die Verschwendung setzt nun die Not mir zu. Ich habe die Ehre meines Bruders nicht genugsam gewahrt, darum wird jetzt meine Ehre zerbröckelt. Ich habe neidische, eifersüchtige, bittere und hämische Gedanken gehegt, darum wird mir jetzt mein Leben verleidet, durch Kritik verbittert und meine Lebenskraft durch allerlei neidische Gedanken meiner Nachbarn geschmälert. Es ist dies eine dürftige Beichte und doch, wohl dem Menschen, der diese wenigstens hat, der sagen kann: „Soll's ja so sein, daß Straf' und Pein auf Sünden folgen müssen.“ Es ist doch wenigstens ein innerer Zusammenhang da, wenn auch die Gedanken etwas mechanisch verbunden sind. Freilich, evangelische Buße spricht noch anders. Die spricht: Wir haben viel weniger erlitten, als wir verdient haben, er hat uns mit Menschenruten gezüchtigt und hat immer siebenzigmal siebenmal vergeben und hat nicht gehandelt nach unseren Sünden.

Ein armseliges Schuldbekennnis! — und doch in den Ohren des Herrn, der in diesen Leidensstunden kein einziges Trosteswort hört, den der Spott umtönt, den die Kritik



umrauscht, in den Ohren des Hochgelobten ist es wie ein Wort der Heimat und wie ein Gruß aus ewiger Gottesnähe: Hier beichtet einer, wo alle mich verwerfen. Meine Jünger haben mich verlassen, verleugnet, verraten. Mit denen ich das Brot brach, von denen werde ich verstoßen. Denen ich ins Herz sah, von denen werde ich verkannt. Um deren Liebe ich warb, die betrügen mich um ihre Gegenliebe. Aber hier erhebt sich unter all dem Eis und der Erstarrung eine Frühlingsblüte, unter all der bitteren Enttäuschung, die das Kreuz des Herrn umgibt, — „ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu“ (Jes. 49, 4) — grünt langsam ein Kräutlein Selbsterkenntnis, suchende, um Worte verlegene, stammelnde Beichte: „Wir sind billig darin.“

Und neben dieser Beichte und ihrer armseligen Beschuldigung eine un s c h e i n b a r e H u l d i g u n g s b e z e u g u n g: „Dieser hat nichts Ungeschicktes getan“ (Luk. 23, 41). Wie gering ist diese Erkenntnis Jesu! Ist das alles, was die Welt von ihm sagen kann? Von dem, der umher gegangen ist und hat gelehrt und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren, der da gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten, der sein Leben zur Erlösung für viele gab und nicht gekommen ist, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, von dem wird das geringe Lob ausgesagt: „Er hat nichts Ungeschicktes getan.“ In dieser Abendstunde, da für den Herrn die Sonne der Gottesnähe zum Scheiden ging, in dieser Stunde war auch die arme Huldigung ihm wie ein wunderbarer Gottesgruß, wie ein Balsam in seine heiligen Wunden und wie ein Friedenswunsch in sein bitteres Leid. Also ein Mensch, der mir seine Schuld bekannt, ist auch willig und bereit, mir ein Zeugnis zu geben von meiner Reinheit, ein Mensch — in demselben Atem, in dem er

sich als fehlsam mir gesteht, gesteht er mich als einen Fehllosen! Seht, wenn in dem einen Schächer sich die zweifelnde Kritik darstellt, soll in dem anderen Schächer die Wunderbarkeit der Ueberwundenheit von Jesu Person sich darstellen.

Es ist nicht an dem, als ob man aus seinen Worten ein Bekenntnis zusammenfügen könnte, als ob müßige Theologen zusammendichten und zusammensinnen könnten, was sich über Jesus vielleicht aussagen ließe in engster Fügung von alttestamentlicher Andeutung und neutestamentlichem Vielleicht, sondern am Kreuz erstehen die Bekenntnisse, schüchtern, in Umrissen, unklar, bis sie immer deutlicher werden: Rabbi, du bist wahrlich Gottes Sohn! Man fängt mit dem schüchternen, fragenden Bekenntnis an: „Der hat nichts Ungeschicktes getan“, bis sein heiliges Bild immer lichter, sein unschuldiges, allem Vorwurf spottendes Wesen immer herrlicher hervortritt. Die bekennende Kirche wächst an dem, den sie bekennt, und die glaubende Gemeinde sucht die Worte für das, was sie bekennt, bis endlich das Bekenntnis nicht einer suchenden Theologie, sondern einer gnadensuchenden, armen Seele dahin ausmündet: Mein Herr und mein Gott! Laßt euch das recht zum Trost sagen. Bekennt nie mehr von Jesu, als ihr wirklich vertreten könnt, aber bekennt das mit allem Ernst, dann wächst es über euch hinaus, bis schließlich die Worte immer mächtiger werden! Glaubt es, ihr bekommt nicht Ruhe, bis ihr endlich sagen könnt: Mein Herr und mein Gott!

Nachdem der Uebeltäter seine armselige Huldbigung ausgesprochen hat, fügt er der beichtenden, bekennenden als b i t t e n d e hinzu: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Was sollen wir in diesem Gebet

zuerst rühmen? Er bittet nicht: Nimm mich herab vom Kreuz! Er will es gerne mit ihm leiden. Er sagt nicht: Mache meiner Qual ein Ende! All die nächstliegende Not hat er vergessen. „Gedenke an mich!“ Wo du meiner gedenken wirst und wann und wie, das sei dir anheimgegeben, — nur gedenke an mich! Welch geringes Gebet, und schließt doch eine Welt ein; denn es schließt mein Elend mit seiner Erbarmung, meine Ferne mit seiner Heimatskraft und mein verfehltes Leben mit seiner erstattenden Gnade zusammen. „Gedenke an mich!“ Wenn der Herr Christus sterbend an eine Seele denkt, wie wohl ist ihr geraten, die den Mut hat, in die weltüberwindenden Gedanken des Königs sich selbst hineinzuwagen, hineinzubeten!

Welch ein Mut des armen Beters am Kreuz! Hier steht einer, dem die Welt der Sünde zufließt, dem die Menge der Schuld zuwächst, der nun ganze Weltgeschichten und Höllentiefen in dieser Stunde durchmisst und erwägt — und ich muth ihm zu, daß er an mich denkt. Seht in der großen Demuth des armen Beters den Heldemuth des wagenden Jüngers. Er wächst unter seinem Bekenntnis. Wir hätten vielleicht gesagt: denke an meine Freunde, denke an meine Kinder, erinnere dich derer, die mir wohlgethan haben, mir bleibt nur der Tod, — und hätten mit solcher Verzagtheit uns geschadet, jenen nicht geholfen und Jesum nicht geehrt. Aber dieser arme Schwächer weiß, wenn Jesus einer Seele gedenkt, so gedenkt er auch ihrer Umgebung und wenn er einer verschuldeten Seele sich annimmt, wenn er meine enteulende Zeit in sein ewiges Erbarmen einbezieht, so wird er die, welche mit mir die Zeit durchmessen, welche unter mir in der Zeit litten, unter denen ich während der Zeit litt, nicht vergessen, noch verlassen.

„Gedenke an mich!“ O Schächer beichte, Schächer-  
huldigung und Schächergebet! Welch himmel-  
stürmende große Liebe in eurer Armut und Einfalt, welch  
Jesu erlebende Gewalten sind in euch verborgen! „Gedenke  
an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Wenn Königs-  
kronen statt der Dornenkronen, die dich jetzt verunstalten,  
dich zieren, wenn der Purpur des Sieges dich bedeckt, wenn  
statt des Spottes dich die Huldigung umtönt, wenn statt  
des vergänglichen Hosanna das Halleluja der heiligen  
Cherubim dich umbraust, dann denke auch in den fernsten  
Winkel in deinem Reich und an die entlegenste Seele in  
deinem großen Gebiete, dann denke an den, der nicht wagt,  
daß er die Augen aufthue! Wenn die Mächtigen dich  
umgeben, die du überwandest, und die großen Geister dich  
bekennen, die du gewannst, und die Gewaltigen vor dir in  
den Staub sinken, die du übermochtest, dann gedenke auch  
des Armen, der draußen an den Türen der Königsburg  
einsam wartet! „Gedenke an mich, wenn du in dein  
Reich kommst!“ —

Einer der Großen in der Welt (Kopernikus, † 1534)  
hat auf sein Grabmal dort im fernen Osten unseres deut-  
schen Vaterlandes das Wort setzen lassen: „Nicht die  
Gnade, die Paulus empfangen, begehrt' ich, noch  
die Huld, mit der du dem Petrus verziehen; die nur,  
die du dem Schächer gewährt hast, die nur erfleh' ich.“  
Und wir, Geliebte, wollen auch keine andre. Wir be-  
gehren nicht, in seinen Palästen zu wohnen, da ein Tag in  
seinen Vorhöfen besser ist als sonst tausend. Wir ver-  
langen nicht als leuchtende Sterne vor ihm zu gelten, da  
schon die kleinsten Lichtstrahlen von ihm unser Herz in die  
tiefften Tiefen erquickten, aber das erbitten wir: Denke an  
mich, wenn du wieder kommst, laß mir zu deiner Rechten  
ein Räumlein, gönne mir, zu deiner Seite zu stehen! Aus

der Unvollkommenheit unserer Beichte, aus der Dürftigkeit unserer Jesusanschauung bitten wir: Gedenke an mich! Soweit und soviel du Wichtigeres hast als mich, so viel größere Gedanken dich umgeben, vergiß es nicht: ich bin ja auch ein Gedanke deines Vaters. Vergiß es nicht! Gedenke an den, den dein Vater dachte, denke an mich und schäme dich nicht meiner, ob ich mich gleich deiner so oft geschämt und geweigert habe!

Und auf diese Beichte, das sei das Letzte, folgt die gnadenreiche, selige Aussprechung, das Gnadenwerk des barmherzigen Herrn: „Wahrlich, ich sage dir.“ Zwar die Arme kann er nicht segnend erheben, die haben sie mit Nägeln durchgraben, und er kann auch nicht zu dem armen, beichtenden Väter sich wenden, sie haben ihn ja ans Kreuz geheset, aber sein Wort, vor dessen Klang die Stürme schweigen, vor dessen Größe alle Angst zergeht, trifft ihn, das Wort, mit dem der Herr sich selbst verpfändet, seine Ehre uns als Bürgschaft gibt, indem er bei sich selbst schwört: „Wahrlich! ich sage dir.“ Dem armen Bekenntnis eine gewaltige Antwort, der suchenden Beichte der Bescheid des Besitzers, der tastenden Frage die Antwort der ewigen Gewißheit, vor der die Zweifel zerlohen, wie Nebel zergeht! „Wahrlich, ich sage dir“, so spricht der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der in den suchenden Gedanken der armen Seelen wohnt, der sie von dem Tod zu erretten gekommen ist. „Wahrlich, ich sage dir“, — und indem er so spricht, vergehen die Sünden, als wären sie nie gewesen, und die Missetaten treten ins Dunkel der Vergessenheit zurück, als wären sie nie geschehen, und ein sündenbedecktes Leben, auf dessen einer Seite die Schuld und auf dessen anderer Seite die Unterlassung steht, wird von der Gnadensonne durchleuchtet.

In der Stunde, da dein Leben sich von der Betätigung scheidet, da alles weicht und schweigt, da kein Vorsatz mehr zur Besserung gefaßt werden kann, keine Gelegenheit mehr zur Besserung gegeben ist, in der Stunde spricht der gnädige und barmherzige Herr: „Wahrlich, heute!“ Und nun zieht er den Vorhang, der Zeit und Ewigkeit scheidet, weg und vor dem wachenden Auge eines Menschen, der eben noch Rückschau gehalten hat auf ein verfehltes Leben, hebt sich die Unermeßlichkeit der Gnade: Ich, ich tilge deine Sünden wie einen Nebel. „Wahrlich, heute!“ In dieser Stunde blaut nun der Himmel mit allen Verheißungen der Treue, wölbt sich die größte Gottesgnade in ihrer Erfüllung über dem armen, verfehlten Leben und wenn das Gestern so trübe hinabstieg und so trostlos endete, so flammt nun das Heute auf: „Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte.“ „Wahrlich, heute!“

Und weiter fährt der Herr: „Mit mir.“ Er schließt sich jetzt, der Verklärte mit dem Unfertigen, der Vollendete mit dem Unheiligen, der Meister mit dem armseligen Stückwerk, der Herr alles Schönen mit dem entstellten Menschenleben zusammen. Mit dem Herrn geht der ärmste Knecht, mit dem Erhöhten geht die einsame Seele, mit dem Triumphator geht eine geringe Beute. Und indem er sie dem Vater an der Hand vorführt, wächst diese arme Gabe über sich hinaus. „Wahrlich, heute!“ — „Mit mir“: immer enger, immer innerlicher schließt sich der Abstand zwischen Heiligkeit und Sünde, zwischen der Höhe einsamer Herrlichkeit und der Tiefe verlorener und verdammter Menschlichkeit zusammen. Immer näher tritt Gott und die Seele, sie hätten einander sonst in Ewigkeit umsonst gesucht. Es ist nicht wahr, daß Gott die Seele ohne Jesum findet.

„Heute!“ „Mit mir.“ Während dort im alten Testament den Feind des David die furchtbaren Worte treffen: „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein“ (1. Sam. 28, 19), wie dort die Zerrgestalt des alten Propheten aus dem Dunkel der Unterwelt hervortritt und dieser Spuß zu Saul spricht: „Wahrlich, morgen wirst du mit mir sein“ — Schrecken der Hölle, Blendwerk des Feindes, unlösliche Hoffnungslosigkeit! — spricht jetzt der Erbarmere: „Heute wirst du mit mir sein.“

Und das letzte, das allerletzte: „im Paradiese sein“ — in dem Paradiese, da keine Dornen und Disteln mehr stehen, denn die Dornen hat er sich ums Haupt gewunden und die Disteln haben ihn am Kreuz verwundet; in dem Paradiese, da man nicht mehr nach Menschen suchen wird, wie dort Gott nach Adam suchte, weil der Mensch nicht mehr vor Gottes Flammenauge sich verbergen muß, sondern wo Gott und die Menschheit eins geworden sind, weil die Schuld gezahlt und der Zorn gebüßt ist; in dem Paradiese, in dem die Blätter vom Baum des Lebens gegessen werden dürfen und der Baum der Erkenntnis nicht mehr umhegt ist.

„Mit mir im Paradiese!“ Frage nicht, meine Seele, wo liegt dieses Paradies, sondern sage dir zum Trost: wo du mit Jesus bist, da bist du daheim. Frage auch nicht, wie ist das Paradies, sondern sage dir in schweren Stunden: so wie mein Herr leutselig und freundlich ist, so ist das Paradies. Frage auch nicht, wann werde ich dahin kommen, sondern laß an dem Heute dir genügen. Wenn sie dir die Augen zudrücken und sagen: es ist vorüber, wird er dir das Paradies aufschließen und sagen: Du bist daheim.

Geliebte Christen, so habt ihr Mahnung und Handreichung zur Schächerbeichte, Schächerhuldigung und Schä-

herbitte und sollst des gewiß sein und ja nicht daran zweifeln, solche Bitten seien dem Herrn Christus angenehm und erhöret. Denn das ist der große Artikel der Reformation: Allein aus Gnaden. „Ich, ich tilge deine Uebertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“ (Jes. 43, 25). Das ist die trostreiche, nie genug zu preisende Lehre unserer Kirche: Allein aus Gnade, allein durch Christum, allein durch Kreuz und ewiges Verfühnen. Mein Glaube ist schlecht, meine Erkenntnis gering, aber deine Gnade und das Verdienst Jesu Christi will auch den Geringen nicht beschämen, und wo eine Seele einsam zu dir fleht, sie erhören.

Laß auch uns, o Herr Christe, weil du in deiner Sterbestunde aus dem Munde eines verlorenen Sünders Freude und Wonne gehört hast, laß uns alle in unserer Scheidestunde Freude und Wonne hören, daß die Gebeine fröhlich werden, weil Leib und Seele im Paradiese weilen dürfen.

Amen.



# Das dritte Wort Jesu am Kreuz.

(4. März 1915.)

Joh. 19, 26 u. 27.

Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei-  
stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter:  
„Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ Darnach spricht  
er zu dem Jünger: „Siehe, das ist deine Mutter!“

Gemeinde des Herrn!

Einen hohenpriesterlichen F ü r s p r u c h haben wir in dem ersten Wort unseres Herrn am Kreuz vernommen, als er für die bat, die nicht wußten, was sie tun. Einen königlichen M a c h t s p r u c h haben wir aus seinem heiligen Munde gehört, als er zu dem Schächer das Heute in Gnade und die Not in Nähe verwandelnd sprach: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Zu dem hohenpriesterlichen und dem königlichen Wort tritt heute der menschliche T r e u s p r u c h, den wir nach vier Seiten, soweit es menschenmöglich ist, betrachten wollen. Wir sprechen von Jesu Blick

in seine Niedrigkeit,  
in seine Erhöhung,  
in seine Pflicht  
und in sein Recht.

Jesu Blick in seine Niedrigkeit. Das also war der Ertrag seiner 34jährigen Erdenarbeit, daß vier Frauen, von denen zwei nicht einmal einen Namen haben, und ein Jünger unter seinem Kreuze stehen. So viel hat er erreicht, 5000 und wieder 4000 hat er gesättigt, Kranke

und Elende, Arme und Müde, Leidende und Tote hatte er mit großer Barmherzigkeit zum Leben gerufen — und sie fehlten unter dem Kreuz. Er hatte in seiner Treue um die Menschheit geworben und von der ganzen umworbenen und gesuchten Menschheit waren nur wenige ihm geblieben. Und unter den wenigen trat ihm die besonders vor Augen, die nach Gottes Geheiß und Befehl seine Erdenniedrigkeit begonnen hatte. Als er Maria, das Weib, das ihn geboren hatte, erblickte, da ist durch seine Seele der Abschied aus der Herrlichkeit des Himmels und das Scheiden von der Nähe Gottes und die ganze Einsamkeit gegangen, in die er kommen mußte, da er auf Erden ging. Da ist ihm die ganze Fülle der Erniedrigung vor die Seele getreten, die er auf sich nahm, da das heilige Gotteswort Fleisch ward. Seht, das war des Herrn Jesu Blick in die Niedrigkeit. Gott hatte es so gewollt, daß er, ehe er in die Herrlichkeit eintrete, noch einmal die ganze Schwere des Erdenjammers in dem Weib erblicken mußte, das nach Gottes Willen ihn auf diese Welt zu bringen hatte. „Da Jesus seine Mutter sah“, erzählt der heilige Evangelist, da war ihm die Schwere seiner Kindheit, in der er sich an Erdenleid gewöhnen mußte, die ganze Kleinlichkeit in dem engen Bezirk menschlicher Sorge, die ganze Schwere in dem furchtbaren Wirrnis menschlicher Sünde vor Augen getreten. Da fiel seinem heiligen Gedächtnis all diese Kleinlichkeit des menschlichen Lebens ein, wie es weint, um sich zu freuen, wie es sich freut, um wieder zu weinen, wie es kindisch ist in seinem Anfang und kindisch wird in seinem Ausgang. Da sah er sich als zwölfjährigen Knaben wieder im Tempel — der Suchende war der Besizende und der Fragende war der Bescheidende geworden. Da fiel ihm ein, wie er dann 18 Jahre seinen Eltern untertan war, sich einzwängend in die ärmlichen, unscheinbaren Ge-

ringheiten unseres Lebens, wie er 18 Jahre lang, von seinem 12. bis zu seinem 30. Jahre, das Sichmühen lernte, „an Gebäuden als ein Mensch erfunden.“ Jeder Schritt seines heiligen Lebens nahm Erde mit und jeder Weg seines heiligen Ganges war mit Erde beschwert. Da sah er hinein in das Gefüge der Sorge, die immer höher wächst, bis sie schließlich die Sonne und den Himmel verdunkelt. Da sah er all diese wunderbaren Gewalten der Sünde, wie sie das Große klein und das Kleine groß macht, wie sie das Abmaß für alle Dinge verschiebt und verkleinert. Der Blick in die Niedrigkeit — ein Schmerzensblick in dieser Scheidestunde!

Aber von dieser Niedrigkeit sieht der Herr hinauf in die Höhe. Er nennt die Frau, die ihn der Erde bringen sollte, das Werkzeug in der Hand seines himmlischen Vaters, nicht mit dem Mutternamen, er nennt sie mit dem Namen, den er ihr von seinem ersten Wunder an gegeben hat: „Frau“. Wie denkt er in dieser Stunde an jene herrliche, da er erstmals seinen Jüngern seine Herrlichkeit offenbart, da die ganz geringe Verlegenheit des Erdenmangels in überflüssigen Reichtum und die große, seiner Heiligkeit so unfassliche Verlegenheit in einen Wunderanlaß sich wandelt. Da erinnert er sich an diese Stunde, da dieses Weib ihm ihre Meinung, ihre Fürbitte aufzwingen will und den Bescheid erhält: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh. 2, 4).

Und höher geht der Blick auf die wundersame Vollendung, da ihm kein Mensch mehr näher stehen wird, da er nicht mehr einer Mutter zu gedenken braucht, weil er seines eigenen Vaters, von dem er in Ewigkeit geboren ist, bewußt und teilhaftig geworden ist. In der Erhöhung steht ihm kein Mensch höher und näher, sie sind allzumal seine Kinder, die er die Kniee vor dem Vater beugen heißt,

der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt. So weiten sich vor dem Auge des in die Verklärung hinüber Sehenden all die Beziehungen, die er in der Welt durchmessen hat, zum Vollbesitz seiner herrlichen Majestät. „Weib“ — nicht ein abweisendes, sondern ein weissagendes Wort, nicht ein zurückweisendes, sondern ein einladendes Wort, nicht ein Wort, mit dem er ihr den Abschied gibt, sondern in dem er ihr die wunderselige Zukunft enthüllt, da man nicht mehr sagen wird: „Das ist deine Mutter“, sondern da jedes weibliche Wesen, das sein Wort bewahrt, jede Frauenseele, die in ihm lebt, ihm gleich nahe ist. Wahrlich, wir kennen nicht eine Königin der Engel, wir träumen nicht von einer Herrin des Himmels, von einer Vertretung droben in der Heimat. Wir ehren diese Frau, die ihn geboren hat, aber wir ehren sie nicht mehr, als der Herr Christus sie selbst ehrte, wenn er zu jenem Weibe sagt: Viel mehr als die, die du selig preist, sind die selig zu preisen, die Gottes Wort hören und bewahren (Luk. 11, 27 u. 28). Jenes Weib rühmt ihr Geschlecht, indem sie das Weib hoch benedeit, das Jesum geboren und erzogen hat, er aber rühmt alle Geschlechter der Welt, die ihn lieben und in ihm ihre Herrlichkeit gefunden haben. Seht, das ist der Blick in die Höhe, wo alle Erdenbände gelöst und alle Erdenerinnerungen erhöht und alles, was die Vergangenheit gebracht hat, verklärt ist.

Und von den Höhen des Himmels geht der Blick in die Höhe dessen, was er bei allem Mißerfolg erreicht hat. „Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte“ — es ist doch ein wundersam komponiertes, reiches und reines Werkzeug gewesen, das der Herr jetzt beim Scheiden noch einmal ansieht. Es ist der Jünger, der am tiefsten in das Geheimnis der Vortweltlichkeit, der Innerweltlichkeit und am kühnsten in die

großen Geheimnisse der Über- und Nachweltlichkeit geblickt hat. Es ist der Jünger, der des Herrn Jesu Weg bis ans Herz des Vaters verfolgt hat, der dann mit dem kühnen, vom heiligen Geist geführten Griffel die wunderbare Gotteswelt der Vollendung vor unseren Augen darlegt und zeichnet. „Da Jesus den Jünger sah, den er lieb hatte“, — einen Jünger, den er nicht lieb hatte, kennt er nicht; einen Jünger, in dem er nicht sein heiliges Bild erblickt, weiß er nicht. In Johannes tritt dem Herrn die ganze Jüngerschaft, die nichts Größeres will, als Jesu gleich sein, entgegen. Das also ist aus vieler Enttäuschung, aus Leid und Not der Ertrag: Jünger, die ich lieb habe. Ob er auch in dieser Stunde an dich und mich gedacht hat als an Menschen, die in ihm ihr Genüge haben und die darum von ihm geliebt werden können? Nicht von der Sünderliebe ist jetzt die Rede, sondern von der Liebe zu den Gewonnenen, nicht von der Herablassung der suchenden Treue, sondern von der Freude der besitzenden Dankbarkeit, nicht von der Angst um verlorene, sondern von der Herzerquickung über gewonnene Schafe. Ob er das auch von dir und mir erlebt und erleben soll, daß er jetzt in der Herrlichkeit niedersinken darf auf Jünger, die er lieb haben kann, weil in ihnen seine Gedanken langsam unter all den Umbiegungen und Verirrungen ausreißen, weil von ihnen die Schlacken des Erdenlebens abfallen und in ihnen endlich der Ewigkeitssinn sich ausgestaltet, weil in ihnen die Gnade langsam unter vielen Hemmungen, unter manchen Enttäuschungen, aber doch wieder neu ermutigt und neu erfreut ihr Werk vollbringt?

Jesu Blick in die Niedrigkeit und in seine Hoheit — was wird das gewesen sein, wenn er hinaufsehend zum Thron des Vaters die Stunde erblickt, da ihm all seine Freunde gleich nahe sind, wenn er hinabsehend auf die

Erde die Jünger entdeckt, die wenigen Getreuen, aber eben die, denen es sich lohnte, treu zu sein, weil er so treu gewesen!

Von dieser Herrlichkeit blickt er in seine Pflicht. Er weiß, fortan ist er Maria nicht näher als jeder andern gläubigen Seele und nicht ferner als jeder anderen betenden Andacht. Aber er weiß auch, daß das Weib für ihn und um seinetwillen viel leidet. Er sieht jetzt das Schwert durch die Seele der treuen Mutter gehen und merkt, wie sie unter der Last des Schmerzes erbebt. Er zwar hat diese irdisch menschliche Empfindung nicht mehr, denn über ein Kleines ist er der Traurigkeit entnommen, aber sie leidet um seinetwillen und es soll niemand umsonst um Jesu willen leiden. Das Schwert, das durch ihre Seele geht, verpflichtet den Herrn, für sie zu sorgen, soll Johannes verpflichten, für sie Sorge zu tragen. Und er spricht: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ Besser hat der Herr für die kurze Erdenzeit der geliebten Mutter nicht sorgen können, als indem er sie dem Jünger zuweist, den die Kirche den jungfräulichen nennt, dem Jünger, der in seinem ganzen Empfindungsleben den Heiland am tiefsten erfaßt, in seinem ganzen Willensleben ihm am nächsten gekommen ist. Der Jünger, der geliebte, soll nun Maria erstatten, was ihr der Herr Christus nicht mehr geben kann. Und wenn die fromme Legende Wahrheit ist, so hat Johannes diesen Auftrag treulich erfüllt, er ist nicht aus den Grenzen Palästinas gewichen, bis er am Grabe Marias stand. So sorgt Jesus der Pflicht eingedenk für den Menschen, der ihm auf Erden am nächsten stand, und befiehlt ihn der Obhut einer Seele, die ihn am besten versteht. Er hätte Maria wohl dem reichen Joseph von Arimathia empfehlen können, aber er weist sie an den Jünger, der nicht mit vielen Worten ihr Verständnis

erwecken, dem sie nicht mit langen Worten ihr Leid auseinanderzusetzen mußte.

Das ist die pflichttreue Art des Herrn: er weist nie Menschen aneinander, die nicht zu einander passen. Wenn wir heutzutage so ganz disharmonische Verhältnisse sehen, Ehen, die nicht einmal in der Zeitlichkeit geschlossen sind, geschweige denn für die Ewigkeit, wenn wir so oft fragen: wie kommen diese beiden Menschen zusammen, quälen sich einander, üben sich nicht aneinander, wie können diese beiden Menschen das Joch tragen, dann ist die Antwort: Jesus war nicht zu ihnen gekommen, er hat sie nicht aneinander gewiesen. Sich selbst an einen Menschen binden, ist der Fluch auf Erden, denn alles, was der Mensch an sich bindet und an wen er sich bindet, gereicht ihm zu immer größerer Beschweris, zieht ihn hinab, macht ihn gemein, unfrei. Freundschaften, die der Herr nicht heiligt, Beziehungen, die nicht an ihm geprüft werden und täglich sich läutern, Verhältnisse, die Menschen aus sogenannter freier Wahl und Neigung, während es doch nur Willkür und Leidenschaft ist, knüpfen, können nicht für die Ewigkeit dienen. Geliebte Christen, Jesus hat für dich und jeden unter uns die Pflicht übernommen, daß, wer um seinetwillen etwas verläßt, es wiederfinden soll. Er hat sich dafür verbürgt, daß er Verhältnisse heraufführen, Verbindungen knüpfen werde, in denen er das erste und das entscheidende Wort hat.

Indem der Herr so seine Pflicht erfüllt und Maria und Johannes aneinander weist, die einsame Mutter dem einsamen Jünger, den einsamen Jünger der einsamen Frau zuteilt, hat er ein königliches Recht ausgerichtet. Das ist das Letzte. Vergesse es nicht, unter dem Kreuz stand neben Maria auch ihre Schwester Salome,

die Mutter des Johannes. Und mit der königlichen Majestät, mit der er Verhältnisse knüpft, löst er sie auch. „Johannes, das ist deine Mutter!“ Er löst ihn von der irdischen Mutter, er löst seine Beziehungen, die ausschließlichen, von Salome und weist ihn an Maria. Was ist das für ein wunderbar königliches Werk: Jesus geht an der leiblichen Mutter vorüber und heißt sie Weib; Jesus führt den Johannes an seiner leiblichen Mutter vorbei und geleitet ihn zu Maria und legt die Hand der Maria in die des Johannes, die er eben aus der Hand seiner Mutter gelöst hat. „Siehe, das ist deine Mutter!“ Nun muß Salome zurücktreten, muß es lernen, daß der erwachsene Sohn einer andern sich ganz zuwendet, muß ohne Eifersucht und ohne Neid erfahren und täglich die große Aufgabe lösen, wie Johannes die ihm vermachte und gewordene Mutter der von Natur ihm gegebenen und gewordenen Mutter vorzieht. All die heimlichen und heiligen Gespräche des Johannes mit Maria, all die Erlebnisse, all die wunderbaren Unterredungen im Austausch von Geben und Nehmen, von Haben und Empfangen, von Selbsterlebtem und anderwärts Empfangenem gehen allein zwischen diesen beiden vor. Seht, das ist das Recht des Herrn: er löst manch einen aus gesegneten und gesicherten Verhältnissen und weist ihn an ganz fremde Persönlichkeiten, weil er für seine Seele in dieser Persönlichkeit Gabe und Aufgabe entdeckt. Er weist manchen aus natürlichen Verhältnissen, weil er merkt, daß er aus ihnen gelernt hat, was aus ihnen zu lernen ist, und weist ihn in neue, scheinbar ungereimte, damit er an ihnen wachse. Wer will ihm auch wehren, wenn er im Laufe der Jahre nicht die gebahnten Wege uns weiter gehen und nicht die geordnete Beziehung uns weiter pflegen heißt. Wer will ihn nicht vielmehr allein darum



bitten: Tue an meiner Seele, was dir wohlgefällt, aber hilf, daß ich unter deiner Führung stark werde und an deinem Wege Wohlgefallen habe.

Das dritte Wort des Herrn Jesu ist von altersher ein großer, reicher Trost allen denen geworden, die für geliebte Menschen, für Familienangehörige, für solche, die durch Freundschaften miteinander verbunden waren, Fürbitte vor ihn brachten. Wir wollen es heute auch tun. Es mag jedes an seinem Teil für die Menschen, die ihm besonders befohlen sind, selbst wenn es eine gewählte, nicht gottgewollte Beziehung wäre, Fürbitte dem Herrn vortragen und zu ihm sprechen: Der du in deiner Scheidestunde noch Gedanken für andere Beziehungen hattest, denke jetzt auf deinem Thron an all die Verhältnisse, in die ich hineingeboren, hineingestellt, hinein mich gewollt habe, denke an alle Beziehungen, daß sie mir nicht die einzige und ewige Beziehung zu dir verwehren und verbauen! Hilf vielmehr, daß das, was ewig bleibt, die Liebe zu dir, alle andern Beziehungen heilige, weihe, verkläre und, wenn es sein muß, töte!

Er wird solche Gebete erhören und wird deiner Seele helfen, daß sie aus den vielen andern Verpflichtungen heraus das Eine, was not ist, bewahre und erhalte. Er wird dir und mir gnädig sein, daß wir nicht mit leeren Händen heimkommen, daß nicht die Ehefrau zwar den Ring am Finger, aber nicht das Kleinod heimbringt, den Mann, dem sie die Treue gelobt hat. Er wird dafür sorgen, daß fromme Frauen unfrohen Männern zur Heiligung werden, daß der Ernst des Wandels eines Weibes ohne Worte befehle, heimbringe.

Ja, Geliebte, wir bitten herzlich darum: Der du Johannes und Maria zusammengeführt hast, damit sie einander auf dem schmalen und dem letzten Weg Gefährten und

Gehilfen seien, schenke mir solche Seelen in meine Nähe, die mich heimfördern mit hartem Wort, mit lindem Wesen, mit strenger Kritik und mit gütigem Trost! Aber noch mehr schenke, daß ich etlichen auf dem Lebensweg Hilfe und Förderung sein möge; denn du hast sie zu dir gerufen und willst, daß einst alle Erdenbeziehungen vor dir sich lösen und in dir sich neu verbinden.

Amen.

# Das vierte Wort Jesu am Kreuz.

(11. März 1915.)

Joh. 19, 28.

**Darnach, da Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: „Mich dürstet.“**

Gemeinde Jesu!

So oft wir das Gedächtnis der Leiden unseres Herrn Christi erneuern, erscheint es uns als ein Geheimnis besonderer Art, daß der Jünger, der den tiefsten Blick in die Herrlichkeit des Herrn getan und mit den zartesten und reichsten Farben diesen Blick uns gezeichnet hat, den Auftrag erhält, die größte Niedrigkeit seines Heilandes der Welt darzustellen. Niedriger noch als das Wort, das wir, so Gott will, in der nächsten Andacht betrachten werden, ist das heute zu betrachtende Wort.

Wenn ich eine Verteidigung Jesu unternehmen wollte, wie sie jetzt so beliebt sind, Verteidigungen, die weniger den Zweifel bekämpfen als bekennen, so würde ich darauf hinweisen, wie die alten Schriftsteller ihre Helden in größtem Lichte mit weltbedeutsamen Worten, mit weltbewegenden Reden aus der Welt scheiden lassen. Ich würde euch aufzeigen, wie die zwei größten Schüler des athenischen Weisen ihn haben aus dieser Welt gehen lassen mit bedeutsamen Reden über die Unsterblichkeit der Seele. Aber die ewige Sonne geht so unscheinbar zur Neige! Das Wort der Wahrheit ist auch im Sterben echt. Wahrlich, wenn es hier eines Beweises bedürfte, daß Gottes Art keine Anleihe von uns braucht, so würde ich darauf hin-

weisen, wie der Tod des Herrn so gar anders gestaltet ist, als wir wünschen und denken. Zwar die umgebende Natur nimmt Anteil, die Sonne verliert ihren Schein, die Erde bewegt sich, großes Beben zieht über die ganze Welt, die das Blut des Heiligen getrunken hat, aber er selbst stirbt in größter Unscheinbarkeit, damit sich kein Fleisch an ihm rühme und kein äußerliches Zeichen den Helfer unterstütze. So ist immer das Große, es ist alles so gar anders, als wir begehren. Wir wünschen, daß Gottes Sohn in Glorie auf die Erde komme — und die Krippe hat ihn aufgenommen. Wir bitten, daß er im Garten der Schmerzen als ein lächelnder Held, dem Tode trotzend den Feind erwarte — und er hat hier gebetet, daß der Kelch von ihm gehe, ärmlich, ängstlich und niedrig. Wir hätten das Verlangen, daß er in trauter Stille, ein Held und König zumal, von der Erde scheidet, daß er seinen Jüngern noch bedeutsame Worte vom Kreuze her gönne — und er stirbt so unbedeutend und so gering. Laßt uns darum heute

Jesu Armut,  
Demut und  
Glaubensmut

mit kurzer Andacht betrachten.

Jesu Armut! „Ihr wißt, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen“, schreibt der Apostel an die Korinther (2. Kor. 8, 9). Die Armut des Herrn Jesus Christus spricht sich in dem Wort aus: „Mich dürstet“. Er sieht, wie Zeichen um Zeichen zur Vollendung kommt. Ein weislegendes Wort nach dem andern wird erfüllt, eine Stunde um die andere ordnet sich in den großen Reichsgottesplan ein, daß nur wenig mehr zu tun übrig bleibt. Es wird Abend, es vergeht der Tag mit seinem Leid und mit seiner Angst, und statt daß er nun ein großes Wort des Dankes oder ein

hoffnungsreiches Wort des Glaubens aussprache, spricht er: „Mich dürstet.“ So arm ist er geworden, daß die großen, heiligen Gedanken, die ihn ans Kreuz gebracht haben, die Gedanken der stellvertretenden Liebe und die That des fürbittenden Opfers zurücktreten vor der großen, natürlichen Dürftigkeit des Tages. So arm wird unser Herr, daß alles, was ihm bisher groß war, Gottes Wille, mein Leid, Gottes Gesetz, meine Angst wie verschwinden gegenüber der Ohnmacht seines äußeren Lebens. Das ist der Herr, der in die Welt gekommen ist, um armen Hochzeitsleuten das Wasser in Wein zu verwandeln, um einer suchenden Seele dort am Jakobsbrunnen lebendiges Wasser zu verheißen und 5000 in ihrer Verlegenheit zu speisen. Das ist der Herr, aus dessen Hand, weil er alles mit seinem allmächtigen Wort hebt und trägt, so viel Tausende immer wieder Freude und Friede empfangen haben, der jetzt darbt, ärmer als einer, der ihn um Hilfe bat, rettungsloser als die vielen, die bei ihm anklopfen.

Wenn die Armut recht groß werden will, dann wächst sie aus dem Reichtum heraus, und wenn die Ohnmacht recht bedeutsam sein will, dann muß sie aus der allumschließenden Macht weltbewegender Größe erstehen. Er, der eine Klarheit hatte, ehe denn die Welt ward, und an der Fülle aller Schätze wohnte, ehe er über die Welt zog, ist jetzt so arm geworden, daß er das Letzte, das Aeußerste zu gestehen sich nicht scheut: „Mich dürstet.“

Ist denn keiner da, der in solcher Not des Herrn Armut kennt? Will es deine Seele nicht bis aufs tiefste ergreifen, daß dein Herr so gering werden mußte? Siehe, du hast ihm nicht bloß seine Ehre, seinen Ruhm, sein heiliges Bild, seine Unschuld und Reinheit durch deine Leere und Armut zu nichte gemacht, du hast ihn so erniedrigt und so arm gemacht, daß er seine ganze heilige Lebensanschauung, die

ganze Größe seines Wirkens und Wesens in das ärmste Wort versinken läßt: „Mich dürstet.“

Die Armut Jesu ist nicht bloß aus ihrem Reichtum so besonders mächtig und bedeutsam hervorgetreten, sondern auch aus der Fülle der noch zu lösenden Aufgabe. Er ist ja noch nicht zu Ende mit seiner Aufgabe, seiner Arbeit, er hat noch die letzte, den Todeskampf, zu bestehen. Er, der nie an sich gedacht hat, der Heilige, der sich verzehrt im Dienen, denkt jetzt an sich. Er, dem nur dein und mein Wohl am Herzen lag, der da frühe auf war, damit er das Seufzen einer Menschenseele hörte. der jetzt den großen Entscheidungskampf, auf den Millionen mit verhaltenem Atem warten, noch vor sich sieht, denkt jetzt an so Geringes. In dieser entscheidungsreichen Stunde, da der Himmel bange lauscht und alle Engel das Geheimnis der Erlösung zu schauen gelüftet, da die Hölle den starken Gewappneten erwartet, ist er so arm geworden, daß er sprechen muß: „Mich dürstet.“

Aus dem Reichtum früheren Besitzes, aus der Menge der Arbeit tritt das Wort — wir möchten sagen — so unvermittelt, so unfasslich, so unmenshlich gering, so Gottes unangemessen hervor, daß kein Heldensohn des Altertums, kein Meister und Lehrer der Heiden, auch der ärmste nicht, an solch entscheidungsreichem Tage so arm geredet hätte. Aber — „ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen.“ Daß wir es doch alle recht wüßten: so arm wie er durch uns geworden ist, sind selbst wir Armen nicht, so unscheinbar wie wir ihn entstellt haben, ist selbst unser Wesen nicht! Aber während wir unsere Armut nicht kennen und, wenn wir sie kennen, sie zu gestehen uns weigern, spricht er sie aus. „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute

und Verachtung des Volks“ (Ps. 22, 7). Die vorüber gehen, schütteln über mir das Haupt und sprechen: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen“ (Matth. 27, 42). „Mich dürstet“, das ist Jesu Armut!

Hört nun von seiner Demut, von der Demut, über die er selbst spricht: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matth. 11, 29). Wenn er sich, der eben noch Johannes so reich durch Maria und Maria so getröstet durch Johannes gemacht hat, an diese beiden gewendet und gesagt hätte: stärkt mich!, so würde unsere Seele aufjauchzen. Also darf ich trotz meiner Sünde und in meiner Ohnmacht meinen Heiland erquicken. Es ginge wie eine stille Befriedigung durch unser Herz: das ist doch Jesu sinniger Dank, daß er sich in der Todesstunde von etlichen Getreuen erquicken läßt. Man würde vergessen, daß alle Jünger ihn verlassen, wenn er jetzt gesagt hätte: Weib, das du in meiner Kindheit mich erquickt hast, Johannes, dessen Freundschaft und Jüngertreue mich getröstet hat, helfst mir in der Todesstunde, erquickt mich! Aber so demütig ist der Herr, daß er nicht eine einzelne Seele aufruft, daß sie ihm helfe, am allerwenigsten die Seelen, die er sich verpflichtet weiß. So demütig ist er, daß er nicht an dich und mich, die wir ihm tausend Welten versprochen und keine einzige erstattet haben, sich wendet, sondern daß er in die Welt hinausruft, in die Welt, die ihn gekreuzigt hat: „Mich dürstet.“

Er gönnt seinen Peinigern den Triumph dieses Bekenntnisses, er gesteht vor seinen Mördern, daß ihr Todesstahl ihn getroffen und die von ihnen her erregte Todesqual ihn belastet hat, er sagt es in der Demut seiner ganzen Echtheit: Ja, ihr habt mich verwundet bis zum Tod und habt mich geschlagen bis aufs Blut, denn: „Mich dürstet.“

Als er sah, daß schon alles vollbracht war, „damit die

Schrift erfüllet würde“, zogen durch sein heiliges Gedächtnis die Psalmworte, die wohl 1000 Jahre vorher sein königlicher Ahne gebetet, all die Worte von dem Scherben, der zerbrochen am Boden nach Erquickung lechzt, von dem Hirsch, der nach frischem Wasser seufzt, von all den Ausgestoßenen und Enterbten, von all den Verlassenen und Verirrten, die da umher gingen, hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtete und wußten nicht, wo sie bleiben sollten. Und all diese Gebetsworte, durch die Jahrhunderte weitergegeben und nicht verstanden, weit über Menschen Begreifen hinausreichend und hineinragend in das Elend der Verdammten, die haben jetzt in seiner heiligen, demütigen Seele Gestalt gewonnen. All die Seufzer, all die Tränen, die Angst des Lebens, haben ihm dieses Wort, ob er gleich es an seine Feinde richtet, abgerungen: „Mich dürstet.“ Das ist die Demut unseres Herrn Jesus Christus, daß er sich von niemand dienen lassen will, der sich nicht selbst erbietet, und daß er auch die schmachvollsten Worte bittersten Leides in sich nimmt und mit sich vermählt. Vielleicht ahnen wir, was in dieser Stunde ihn bewegte: seine völlige Hilflosigkeit, seine schlechthinige Abhängigkeit, seine unausfägliche Ohnmacht, seine unvergleichbar rettungslose Lage. Und aus ihr heraus ruft er: „Mich dürstet.“ Er sagt nicht: gebt mir zu trinken! Er b i t t e t nicht mehr, denn wie kann der von der Welt b i t t e n, der für sie b e t e t, und von der Welt etwas erwarten, von dem die Welt ihr höchstes Heil sich verspricht und ersehnt. Er will nichts mehr, als daß die Welt seine Armut erkenne, er begehrt nichts mehr, als daß der Vater im Himmel merke, wie nun der Leidenskessel bis zur Gese geleert wird, und es soll der Verjucher wissen, wie arm er ist. Demut Christi!

Und zu seiner heiligen Demut, zu seiner ernstlichen Armut noch s e i n G l a u b e n s m u t!



Ach, meine Geliebten, wir haben, so ärmlich und so leer, so unbedeutend und so unwahr wir sind, doch immer eine Angst, die man nicht einmal sündig nennen kann, — wir möchten der Sache schaden, an der wir stehen. Daß wir u n s schaden, daß wir einen schlechten Eindruck erwecken, ist doch, Gott sei Dank, nicht unsere erste Sorge. Die erste Sorge ist doch die, daß nur nicht mein Amt leidet. Das muß ein schlimmer, selbstsüchtiger Mensch sein, der immer fragt, ob e r leide, ob e r einbüße, ob es i h m gebreche. Das ist die elendeste Gewöhnlichkeit. Wir fragen, jeder an seinem Teil, die Hausfrau in ihrem Bezirk, der Mann in seinem Amt und der Diener der Kirche in seinem Berufe, daß nur nicht ein offenes Wort der Sache schade, daß nur nicht ein offenes Bekenntnis mit Unwürdigkeit und Schuld zur unrechten Stunde ausgesprochen, das ganze Amt verlästere und in Schmach bringe. Seht den Glaubensmut des Herrn an! Er gesteht ganz seine Armut und fürchtet nicht, daß seines Gottes Sache dadurch geschädigt und seines Vaters Ehre dadurch verkürzt würde. Er sagt es der Welt: „Mich dürstet.“ Denn er weiß, daß aus der Wahrheit, wenn sie mit einfacher Stille und mit der Demut der Echtheit gesprochen wird, nur Gnade, nur Friede und Freude erwächst. Er weiß, wenn er jetzt der Welt sagt, was seine Jünger zu vernehmen gar nicht stark genug sind, daß der Vater solche Wahrheit segnet. „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben“ (Jes. 53, 12.). „Darum“ — nicht weil er so arm w a r, sondern weil er so arm sein w o l l t e.

Kein einziges beschönigendes, kein verschweigendes Wort, keine Entschuldigung, keine Erklärung, kein Wunsch: ach Vater, ist es möglich, so laß mich dieses ärmste Wort un-

terdrücken, — nur ein Wort voll wahrhaft großen Glaubensmutes!

Und der Vater hört das Wort und es ist ihm Wohlklang, denn es ist das Wort der gehorsamen Armut. Und der Vater sieht dieses kümmerlich im Sand verrinnende Opferleben und es ist ihm Duft, denn es ist Wahrheit. Und er vernimmt die Gebrochenheit seines geliebten Sohnes und, was er sieht, ist ihm kein Greuel, sondern — „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil. 2, 9), daß in dem Namen des ärmsten Jesus, des verschmachtenden Heilandes, des verehrten Sterbenden, alle Kniee sich beugen, die Kniee der Reichen in der Heimat und die Kniee der Enterbten in der Hölle. „Darum“ — weil er so Glauben hält in der Entäußerung und weil er die Treue in der Verstoßung und die Echtheit in der größten Not bewahrt, darum hat ihn Gott erhöht. Weit über alles andere Denken hinaus, weit über alle andere Gestaltung hinüber, die sich den Kreuzestod so anders denken will, weit auch über die Phantasie seiner Gemeinde geht dieses einsame, armselige Wort. Aber der Vater hört es und hat es erhört: „Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben“ (1. Mose 21, 16).

Gemeinde des Herrn! In der letzten bittersten Entwicklung seines Leidens, als die letzte Spanne des Weges immer dunkler und einsamer wurde, da ist ihm nicht der einzelne und nicht das einzelne mehr entgegen getreten, da ist ihm jeder in allem und alle in jedem begegnet. Da wendet er sich nicht mehr an seine Reineren — „Vergib ihnen!“ — nicht mehr an den Schwächer — „Mit mir im Paradies!“ — auch nicht mehr an Johannes und an die Mutter, sondern je kürzer der Weg ist, desto mehr umfaßt er die ganze Welt, die man Dürftigkeit heißt, und erlöst sie, indem er ihre Dürftigkeit trägt. Bei dem geheimnisvollen

Zusammenhang von äußerem Leid und innerer Verschmachtung, von äußerer Hilflosigkeit und innerem Zweifel, von äußerer Ohnmacht und innerer Zerrüttetheit, bei diesen merkwürdigen Zusammenhängen soll sich die Welt trösten: Jesus, ihr Herr, hat im Glauben an die Menschheit und an das Menschheitsleid ihre Bedürftigkeit und unseren Mangel zusammengenommen: „Mich dürstet.“ So ist er, der bis ans Ende Getreue, Barmherzige und Wahrhaftige in seinem Glaubensmut nicht zuschanden geworden. Derer, die sich an seiner großen Hilflosigkeit getröstet haben, sind viel mehr als die, die an ihm irre wurden, und die, denen er das Herz mit seiner großen Hilflosigkeit gewonnen, sind weit mehr als die, welche von ihm hilflos scheiden.

Jesu Armut ist groß genug, um deine Armut hereinzunehmen. Es ist noch Raum in seiner Entbehrung, es ist für dein verkehrtes Leben noch Platz in der viel größeren Dürftigkeit deines Herrn. Du kannst in seiner Armut nicht nur deine Armut finden, sondern in seiner Armut ist die deine beschlossen. Ganz nach Seele und Leib arm bist du ihm teuer geworden durch deine Armut.

Jesu Demut, die sich nicht an die einzelne Seele wendet: hilf mir!, nicht an Geliebte und Freunde sich kehrt: bleib bei mir!, sondern die einfach gesteht, wie arm er ist, und nun auch die Feinde zu Zeugen seines Leides macht, die gebe mir und dir das Vorbild, daß wir ganz einfach unsere Not bekennen, unseren Mangel erfassen, uns nicht schämen, zu gestehen und nicht von Menschen Ehre und Hilfe erwarten, sondern von ihm alles ersehnen, was allein er geben kann.

Jesu Glaubensmut tröste deine und meine Kirche. Wie steht sie jetzt am Wege! Ihr Kinder Israels: „Euch sage ich allen, die ihr vorübergeht: Schauet

doch und sehet, ob irgendein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat“ (Klagel. 1, 12). Wie gering und unwert ist unsere Kirche! Nur die Freunde spüren es, nur die Kinder und die sie lieb haben, fühlen es. Welche Not leidet sie, wie gar unbegrüßt und unbewillkommnet, wie elend und arm steht sie am Wege, eine Bettlerin, die viele reich machte, eine Witwe, die viele Tränen trocknete, eine Verstoßene, die vielen ein Halt war! Aber weil sie so glaubensreich ihre Armut auf den Herrn und ihre Einsamkeit auf den Heiland wirft, weil sie aller menschlichen Hilfe bar, je länger je mehr auf den Herrn sieht, wird er sie nicht zuschanden werden lassen. Daran muß man seine Kirche wieder lieb gewinnen, die Kirche der Verbannung in der Wüste, daß sie mit ihrem Jesus so arm sein kann.

Es ist mir in den letzten Tagen so schwer auf die Seele gefallen, daß jemand, der auch von dieser Kirche getauft, von ihr getröstet, von ihr ins Bibelbuch eingeführt war, angesichts der Kriegsnot sagen konnte: „Und was tut die Kirche?“ Ja, die Kirche hält keine Volksabende, keine geistreichen Besprechungen, die Kirche hat nicht Zeit zu allerlei hochgehenden Gedanken. Aber die Kirche mit dem Tränenkrüglein in der Hand und mit dem Kreuz auf der Schulter tut das Allergrößte für die Zeit wie für die Ewigkeit: sie glaubt!

Wenn ihr eine geistreiche Kirche haben wollt, die mit dem Fortschritt geht und der das Kreuz ein Anstoß ist, dann müßt ihr unserer Kirche je früher desto besser den Abschied geben. Wenn ihr aber eine Kirche wollt, die für ihre Kinder betet, die für die Gemeinde glaubt, die hinüber über die Dürftigkeit des Lebens und über den Mangel ihres Daseins zu dem hofft, der ihr vom Tode aushelfen kann, dann heißt eure lutherische Kirche willkommen!

Ich darf wohl hoffen, daß in dieser Zeit der Gegensätze, die nicht theologischer, sondern religiöser Art sind, etliche zu der Kirche stehen und bei ihr bleiben, die die Armut, die Demut und den Glaubensmut Jesu Christi geerbt hat und übt. Mit Armseligkeit ruft sie in die Welt: „Mich dürstet.“ Mit Demut wartet sie auf solche, die sie erquickten. Mit Glaubensmut weiß sie: der Herr ist mein Hirt, er wird es wohl machen; er führet mich auf rechter Straße und leitet mich zu Quellen der Wahrheit und des Lebens.

Laß mich, wenn alles flüchtig gehet,  
Bei deinem Fähnlein halten stand;  
Wer unter deinem Kreuz hie stehet,  
Steht dort zu deiner rechten Hand.  
Laß mich die Witwen und die Waisen  
Als dein und meine Brüder speisen;  
Und wenn ich mir nicht helfen kann,  
Nimm du dich meiner Notdurft an.

(Christoph Wegleiter)

Amen.

---

# Das fünfte Wort Jesu am Kreuz.

(18. März 1915.)

Matth. 27, 46.

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: **Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?**

Geliebte Gemeinde!

Mit dem fünften Wort des Herrn Jesu am Kreuze sind wir auf die Höhe seiner Passion gelangt und blicken von dieser Höhe in ein Meer von Angst und Schuld und Sünde, aber auch in ein Meer unermesslicher und unaussäglichlicher Gnade. Dort brandet das Meer, in das auch deine und meine Schuld sich ergossen hat, und hier leuchtet, durchsichtig wie des Himmels Blau, rein, klar, ohne Bewegung und ohne Hast, nur in der Wallung der Liebe und des Erbarmens das Meer seiner ewigen Güte. Wenn wir in dieser Passionsstunde, in die mit Gottes Gnade einst die Stunde unserer letzten Passion einmünden soll, auf daß von uns das Grauen der Gottverlassenheit weiche, die Tiefe und Größe des Gotteswortes ermessen wollen, so laßt mich ganz einfach reden, auch wenn es euch zunächst befremdlich wäre, von des

Menschen Allmacht und von des  
Menschensohnes Ohnmacht.

Zum ersten laßt mich reden von des Menschen  
A l l m a c h t.

Sprichst du recht? — Von des Menschen Allmacht?  
— von des Menschen, der in seinem Leben ist wie

das Gras und wie die Blume auf dem Felde; wenn der Glutwind der Wüste darüberzieht, so welkt das Gras und die Blume verfällt und der Ort, da sie wuchs, kennet sie nicht mehr. Allmacht des Menschen? — und der Psalmist sagt: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst“ (Ps. 8, 5), und der große Prediger des Alten Bundes klagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibet nicht“ (Hiob 14, 1. 2). Alle Größe des Menschen trägt in sich das Geheimnis der Vergänglichkeit, alle Herrlichkeit das Gepräge des Todes und, was er für die Ewigkeit ersann, entführt die eilende Stunde. Und doch, dieser arme Mensch, den ein einziger Luftzug entwurzeln und entführen kann, hat eine furchtbare Allmächtigkeit.

Schon da hebt seine Allmacht an, wenn der Prophet spricht: „Das Menschenherz ist ein trozig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?“ (Jer. 17, 9). Alle Wissenschaft der Welt, alle Denkgröße ihrer Meister, alle Gedankenfülle ihrer Denker reicht nicht dazu, um die Geheimnisse des Herzens eines armen Bettlers zu entriegeln und zu entsiegeln. So abgrundtief ist die Gedankenwelt auch des Armen, so ungründig gehen die Gedanken hinab, daß kein Menschenmeister sie entziffern und erkennen kann. „Ich, der Herr, kann es“ (Jer. 17, 10). Aber es ist, als ob der Herr die Menschen aufforderte, an die Grenze der Allmacht zu kommen, wenn er durch den Propheten sagen läßt: Der Herz und Nieren prüft, spricht: „Ich kann es.“

Und dann steigt die Allmächtigkeit des Menschen, wenn der Herr unter Tränen bitteren Leides und der Enttäuschung seiner Hoffnungen vor den Toren Jerusalems klagt: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie

eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23, 37). „Ich rede meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt“ (Jes. 65, 2). Er lockt, der Mensch entweicht; er redet, der Mensch verweigert; er bittet, der Mensch schlägt ab; er eilt ihm nach, der Mensch weicht aus. Seht, das ist die Allmächtigkeit des Menschen, die sich dem Gnadenworte entziehen und dem Besitz der Vergebung entnehmen und um das Heil sich selber bringen kann. Gott kann alles: er kann Welten vernichten und verneuen, er kann Erden umschaffen und Himmel verändern, er kann Zeiten in Ewigkeiten herein- und Ewigkeiten in Zeiten hinausenden, er kann aller Dinge Größe mit seinem allmächtigen Worte erfüllen und tragen, aber er kann dein Herz nicht zwingen, ihm zu glauben und deine Seele nicht nötigen, ihn zu lieben und kann dein Leben nicht zu ihm heranbringen, wenn es sich weigert, ihm ergeben zu sein.

Aus dieser Größe des menschlichen Widerstandes wächst das wunderbar schreckhafte Geheimnis empor, von dem das Kreuzeswort des Menschensohnes zeugt. Der Mensch ist so mächtig, daß er den Sohn von dem Vater trennen und den Vater dem Sohn entfremden kann. „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ „Ich und der Vater sind eins“, spricht der, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist. Und da kommst du mit deiner Sünde und die Welt mit ihrer Missetat und die Zeit mit ihrer Schuld und der Menschen Leben mit all seinem Unrecht und scheidet den allmächtigen Gott von seinem Sohne und reißt von dem Herzen des Vaters den Sohn der Liebe. Das ist die Furchtbarkeit der Menschengröße, daß sie in das zarteste Liebesgeheimnis, das den Vater mit dem Sohn verbindet, frech, frei und ungehemmt eindringt und



so lange die Sünde anwachsen und das Unrecht ansteigen und die Schuld hereinfluten läßt, bis der Vater sein heiliges Angesicht vor dem verbirgt, in dem er sich selbst sieht und findet, und sich von dem wendet, der der Sohn seines Wohlgefallens und der Abglanz seines Wesens ist. Wenn es nicht so furchtbar wäre, könnten wir uns rühmen: Ich hab', was nie kein Mensch gedacht, Gott seinen Sohn genommen, ich habe, was nie ein Engel vermocht, was selbst der Fürst des Abgrundes nicht zu tun imstande war, erreicht: ich habe mich zwischen den heiligen Vater und den schuldblosen Sohn gestellt und habe so lange auf den Sohn meine Schande, meine Sünde und Schuld, mein Elend und meine Untreue gebürdet, bis er unter der Last der Sünde zum Fluch ward, über den Gott zürnte.

Das ist die Furchtbarkeit der Todesstunde unseres Herrn von der sechsten bis zur neunten Stunde: das tiefe Schweigen, als ob die Natur warten wollte, was ihr Herr im Himmel gegen ihren Herrn auf Erden vermag, als ob die Erde lauschen wollte, ob der Vater zu seinem Sohne das lösende, ladende oder das verdammende und verurteilende Wort spräche. Drei Stunden geht es über die Erde wie ein ehrfürchtiges, andächtiges, mitleidsvolles Schweigen. Die Sonne verliert ihren Schein und der Tag wandelt sich in Dunkel und die Helligkeit verkehrt sich in Trübniß, daß man sähe, wo es hinaus wolle. Und um die neunte Stunde hatte die Sünde ihr Werk und der Sünden Allmacht ihr Tun vollbracht. Um die neunte Stunde rief der Heilige Gottes in die Stille und in das Schweigen der Elemente, in die harrende Menschheit, in die bebende Engelschar, hinab in das Jauchzen der Hölle: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Das ist die Allmacht der Sünde: sie scheidet Gott von Gott, sie trennt den Heiligen von dem Gehorsamen, sie entfernt

den Gerechten von dem Schuldlosen, sie verbirgt das Antlitz der ewigen Gottesleutseligkeit vor dem furchtbaren Ernste der Stunde.

„Siehe, das ist Gottes Lamm“, das wird in dieser Stunde Wahrheit, da der unter der Last unserer Sünde zusammenbrechende Heiland niemand mehr hat, dem er sich anvertraut. Die Menschheit hat ihm ihre Schuld gegeben und der Vater ihm seine Huld entzogen; die Menschheit hat ihn ihre Untreue büßen und der Vater seine Treue nimmer fühlen lassen; die Menschheit hat ihn mit allem, was ihr eigen war an Gottesferne und Gottesöde und Gotteswidrigkeit, belastet. Alle Wunden wurden ihm geschlagen, alle Schmerzen wurden ihm erregt und keine Arznei ihm dargereicht. „Ich suchte Hilfe bei den Menschen und fand keine. Da gedachte ich, Herr, an deine Barmherzigkeit, und wie du allezeit geholfen hast“ (Sir. 51, 10—11).

Das ist das Geheimnis, vor dem, wer nur ein wenig denken will, in Anbetung versinkt: Solches hat meine Sünde angerichtet. Ich habe es nie gewußt, was Sünde ist; sie war mir leicht, darum nahm ich sie leicht. Das leere Wort, die lose Rede, der unreine Gedanke, der bittere Neid, der schnöde Zorn, der leere Hochmut, das ist mir alles so leicht gefallen und ihn hat es so hart beschwert. Mein ganzes Leben setzt sich aus Kleinlichkeiten zusammen, deren jede mich vom Leben trennt, aus Geringsfügigkeiten, deren jede mich von Gott scheidet. Ich achtete ihrer nicht und lebte mit der Welt in Lust und Freuden und schließlich im Wohlbehagen der Gewöhnung, bis ich unter dem Kreuze erwachte. Das ist dein Werk, Allmacht der Sünde, du hast dem Vater den Sohn entrisen und dem Sohn den Vater genommen!

Und wenn es möglich wäre, Geliebte, so steigt die Allmacht der Sünde noch höher oder tiefer — wie soll ich sagen — und legt dem heiligen Sohne ein Rätsel auf. Ihm, der in das Herz des Vaters wie in ein offenes, seliges Buch der Gnade blickte, ihm, der im Auge des Vaters lauter Huld und Liebe, sein eigen Leben widerstrahlend fand, wird jetzt der Vater rätselhaft, nicht mehr das lockende Geheimnis: „Wunder aller Wunder, ich senke mich in dich hinunter“, sondern das grauenhafte Geheimnis; wie im Abgrund des Hochgebirges sieht er schwindelnde Tiefen, da kein Grund mehr ist. Früher hat der Sohn sich in des Vaters Klarheit liebend versenkt, einen Reichtum von Perlen um den andern herausgefördert, eine Herrlichkeit um die andere enträtselt. In seinem aufgedeckten Angesicht spiegelte sich die Klarheit Gottes. In dem Angesichte Jesu Christi leuchtete die Herrlichkeit des Vaters. Und jetzt — mit verhaltenem Atem, mit dem Grauen des Todes, mit dem Schrecken der Hölle, mit der Furchtbarkeit der Nacht, in die kein Stern mehr fällt und in die kein Licht mehr leuchtet, spricht der heilige Sohn, dem alle Dinge vom Vater offenbart sind und dem der Vater alles kundgetan hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Daß meine Schuld dem Sohne Rätsel aufgibt, daß Menschen sünde den Heiland zu Fragen nötigt, daß er so oft ratlos an meinem Leben steht, um das er sich bemüht, um das er gegraben und gesorgt hat, das wundert nicht. Aber daß der Vater dem Sohne zum schreckhaften Rätsel und die ewige Gottesliebe dem Geliebten zum Abgrund der Hölle wird, das ist der Sünde und des sündigen Menschen Allmächtigkeit. Nun ist auf der ganzen, schweigenden, zum Tode erschrockenen, zum Sterben sich rüstenden Erde, die sich anschickt, das Blut des Heiligen zu trinken,

nur noch eine Frage — eine Frage, an deren Lösung mein und der Welt Leben hängt — die Frage: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Denkt euch eine einzige Minute, wenn diese Frage nicht beantwortet wäre! Wenn der Vater den letzten Liebesdienst dem Sohne verweigert hätte und diese ungelöste Frage jetzt noch durch die Welt und durch deine Seele klänge! Was wäre dann dein Los? Elend vom Elend abgelöst, Sterben zum Sterben geboren, Sünde, die an der Sünde sich ergötzt und von der Sünde gestraft wird, und schließlich das gelle Hohnlachen des Todes und der Hölle! Wenn die weltbewegende, seelenverneuende, himmelserschließende Frage nicht beantwortet wäre und das Kreuz wie ein großes Fragezeichen hinab auf die Erde, hinan zum Himmel ragte, wie wäre es dann? Dann wären wir die elendesten unter allen Kreaturen, ärmer wie der Stein, der nie hoffte, ärmer wie die Blume, die die Sichel des Schnitters trifft. Dann wären wir ohne Hoffnung auf Gott hingewiesen, den wir immer verfehlen, weil wir müßsen, der uns immer verfehlt, weil er will. Dann wären wir ohne Hoffnung und noch einmal sei es gesagt: Verflucht muß der Tag sein, darin es hieß: es ist ein Mensch geboren. Und das alles vermag die Allmächtigkeit des Menschen.

Aber von diesem grauenhaften Bilde, das doch dein und mein Bild ist, von dieser schauerlichen Gedankenreihe, die du vielleicht noch nie überlegt hast — aber es wäre Zeit, sie zu überlegen, ehe die Ewigkeit kommt, in der man sie erfährt — davon weg wollen wir uns zu dem Allerärmsten wenden, durch den wir reich werden, und auf den Ohnmächtigen blicken, in dem wir alles erreichen, auf den, der so entstellt war, daß ihn kein Menschenauge mehr ansehen, aber auch keine Menschenkunst darzubilden konnte.

Wir wollen reden von des Menschensohnes  
D h n m a c h t in drei ganz einfachen Worten:

Er hat nur ein fremdes Wort für seinen Schmerz,  
er hat nur einen Blick in Gottes Herz,  
und all sein Denken, das glitt höllenwärts.

Er hat nur ein fremdes Wort für seinen  
S c h m e r z. Wenn es dir hange ist, dann gibt dir der  
Schmerz die Worte, und wenn du krank bist, weißt du selbst  
die Rede, die deiner Krankheit würdig Bild ist. Und den  
meisten Menschen ist es eine Freude, mit selbstgewählten  
und wohlgesetzten Worten die Krankheit und das Leid zu  
schildern, das sie bedrückt. Es ist, als ob sie sich's einmal  
vom Herzen reden müßten; es ist, als ob man es sich so  
erleichterte, wenn man sagt, was und wie man leidet. Und  
Gott gibt die Tränen, damit man es sich leichter macht,  
und die Worte, damit man sich Trost zuspricht. Aber der  
Menschensohn, den die Sünde der Welt beschwert, hat kein  
Wort mehr für seinen Schmerz. Es haben ihm Menschen  
Worte leihen wollen: „Euch sage ich allen, die ihr vorüber-  
gehet: Schauet doch und sehet, ob irgendein Schmerz sei  
wie mein Schmerz, der mich getroffen hat“ (Klag. 1, 12).  
Es hat der große, alttestamentliche Prophet in einer  
wunderbaren Sympathie des Leidens die Worte ihm vor-  
bereitet, sie ihm dargeboten, aus Dankbarkeit vorahnend  
der Freude sie ihm dargereicht. Es ist, als ob der große  
Prophet den Königsmantel ausgezogen und das Bettler-  
gewand angelegt hätte: Nimm meine Worte! Wähle  
meine Rede! Vielleicht ist aus meinem Leid dir etwas  
diansam und aus der Kunde meines Schmerzes dir etwas  
brauchbar. Er aber sucht nach Worten und findet sie nimmer.  
Er will es der Welt sagen, was er leidet, nicht da-  
mit man mit ihm leide, sondern damit man für ihn bete.  
Er will es uns gestehen, welsch eine Gewalt die Sünde hat,

er will es uns in dieser Scheidestunde sagen, was es um die Sünde ist, die den Heiligen von dem Leben trennt — und er findet keine Worte mehr. Alles erscheint ihm unzureichend, seine Sinne vergehen, seine Worte versagen, seine Rede stockt und verstummt. Da dringen zu ihm aus der Tiefe der Gottesverdammnis, aus dem Schrecken der Gotteseinsamkeit die Psalmenklänge heran, die einst sein königlicher Ahne, mehr ahnend als wissend, auf zerrissener Harfe angestimmt hatte: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“ (Ps. 22, 7). Und wie der hochgelobte Herr und leidende Menschensohn in diesen Psalmenklängen, die aus vergangenen Tagen der Wind zu ihm herüberträgt, sucht und tastet, da gelangt des Heiligen Gedächtnis an den schwersten, den tiefsten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Was jener ahnt, hat er erfahren. Was jener in übersteigendem Vollmaß des Schmerzes gewiss sagt, hat er in Wirklichkeit des Leidens erlebt: sein Gott hat ihn verlassen. Das ist ein unaussprechliches Weh, darum hat ihm ein anderer das Wort dafür geliehen. Ein fremdes Wort für seinen Schmerz!

Und — nur einen Blick in Gottes Herz! „Mein Gott!“ Wie wenn die Sonne untergeht und noch einmal ein Strahl die Erde beleuchtet, und dann kommt die schweigende Finsternis und bedeckt alles mit ihren Schauern und Schatten, so erhascht der sterbende Heiland in der Todesnot noch einmal einen Strahl Gottes, noch einen Blick Gottes, noch etwas, das wie ein ferner Gruß an ihn herandrängt. Er, der mit dem Vater alles besprochen hat, der alle Stunden und alle Zeit beim Vater war, vom ersten Tag bis heute, hört jetzt plötzlich wie von ferne etwas von dem alten Worte: Ich werde zu ihm sagen: Mein Sohn und mein Kind (Ps. 2, 7 u. 2. Sam. 7, 14). Und dieser ferne Gruß,

der des Gottverdammten Ohr erreicht, dieser letzte Strahl, der das brechende Auge trifft, ist es, der ihn sprechen läßt: „Mein!“

So groß auch die Allmächtigkeit der Sünde ist, das eine Wörtlein kann sie ihm doch nicht austilgen, das eine Wörtlein, in dem die Seligkeit beschlossen ist, kann sie ihm nicht ganz verwerfen: „Mein!“ In diesem „Mein“ liegt für den Verfluchten am Kreuz, für den Verdammten zur Hölle ein Trost, der ihn nicht ganz verzagen läßt. Und bin ich nicht mehr dein Kind, so bist du doch „mein Gott“! Und bin ich dir nicht mehr angenehm, so bin ich doch auf dich geworfen von meiner Jugend an! Und bin ich dir nicht mehr der Sohn der Liebe, so bin ich dir doch befohlen als dein anderes Ich!

„Mein Gott, mein Gott!“ — daß er seinem Sohne, damit er nicht in der tiefen Höllenglut verzagt und unter der Last der Aufgabe ersterbe, dieses Wörtlein noch gelassen hat, dafür danken wir ihm tausendfach, dafür preisen wir ihn einst in Ewigkeit. Daß er seinen Sohn nicht in der Hölle Glut und der Sünde Schreck und des Todes Not hat hineingleiten, nicht in die Unendlichkeit der Gottesferne und der Gotteswüste hat forttragen lassen, sondern daß er ihm das eine Wörtlein hingereicht hat: „So du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen“ (Jes. 43, 2), das, Geliebte, wenn ihr wirklich euren Heiland von Herzen liebt, das sollt ihr dem himmlischen Vater danken in Zeit und Ewigkeit.

Endlich das Dritte: all seine Blicke gehen höll en w ä r t s. So hat er die Hölle entmächtigt, indem er sie durchschaute, so hat er sie überwunden, indem er sie durchmaß, so hat er sie für dich und mich getragen, indem er die wenigen Stunden der Gottverlassenheit als

Ewigkeiten der Gottesferne erlitt. In diesen Stunden haben ihn all die Feinde Gottes umringt. Da ist die Frage an ihn gekommen: Warum hast du mir dort in der Wüste nicht gefolgt? Ich hätte dir alle Herrlichkeit gegeben. Warum hast du nicht dort in der Wüste die Steine zu Brot umgezaubert? Jetzt mußt du verschnachen. Warum bist du nicht von des Tempels Zinne in meinem Geleite herabgestiegen? Jetzt hängst du einsam und allein am Kreuz. Aller Spott der Hölle und alles Mitleid der Engel und alle Stumpfheit der Menschen und all das bittere Weh, umsonst gelebt zu haben, alles vereinte sich in diesen Stunden, da er war von Gott verlassen. Und dann sind sie hergekommen und etliche haben ihn in ihrer Weise getröstet, etliche gehöhnt: „Er rufet dem Elia.“ Er hat den Trost nicht mehr verstanden und den Hohn nicht mehr vernommen, — er war ganz allein.

Aber dieses sein Alleinsein und diese Gottverlassenheit am Kreuz hat meine allmächtige Sünde entmächtigt und meinen ohnmächtigen Glauben gestärkt. Diese Gottverlassenheit hat meine Gottwidrigkeit getragen, gebüßt und getilgt und den Jammer meiner Gottesferne in die Freude gewandelt: Die Welt ist mit Gott versöhnt, die Fremde ist zur Heimat, die Wüste zur Aue, die Ferne zur Gottesnähe geworden. Hinfort soll uns kein Unfall töten; denn er hat überwunden.

In dieser Stunde, da dein teuerster Bruder, der Sohn der leidenden Menschheit, starb, verworfen und verlassen, hat die Sünde zwar nicht ihre Macht, aber ihr Recht und der Feind der Seele zwar nicht seine Gewalt, aber seinen Anspruch verloren. In dieser Stunde heißt es, — ich weiß es nicht besser zu sagen — „daß ich möchte trostreich prangen, hast du sonder Trost gehangen“.



Wenn ihr, Geliebte, eurer Seele heute abend noch so viel Stille gönnen wollt, daß sie zwei Gedanken erwäge: wie schrecklich die Gottverlassenheit und wie selig die Gott-einigheit sei — dann habt ihr etwas Gutes getan. Und er verdient es, daß ihr ihm dieses erzeiget. Wenn ihr euch in eure Seele rufen wollt, was er für euch gelitten hat, dann werdet ihr reich werden.

Und nun frage ich euch, wie ich schon manchmal in Passionspredigten es getan habe: Ist das alles, was wir eben als Diener des gekreuzigten Christus bezeugt und verkündet haben, Menschenphantasie, falsche, alte, verblaßte, abgebrauchte Wissenschaft? Ist das alles, für das wir heute und in dem wir heute noch sterben sollen und, Gott sei Dank, sterben können, ist das alles Torheit etlicher rückständiger Theologen oder ist es nicht vielmehr die höchste Weisheit, daß „Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben“? (Rö. 8, 32). Was habt ihr denn, wenn ihr das Kreuz Jesu nimmer habt? Wer hilft euch denn in der Todesstunde, wenn er nicht hilft? Wer steht euch bei, wenn alles euch verläßt, wenn eure Tugend sich als fadenscheinig und euer korrektes Leben sich als Lüge erweist? Wer tröstet euch, wenn der letzte geliebte Mensch von eurem Sterbebette scheidet und spricht: Hier ist es vorüber!?

Mein Christ, das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor. 5, 21). Gott sei Dank, der uns durch die Niederlage seines Geliebten den Sieg geschenkt und in der Verlassenheit seines Sohnes die Heimat gegönnt hat!

Ich danke dir von Herzen,  
O Jesu, liebster Freund,

Für deines Todes Schmerzen,  
Da du's so gut gemeint.  
Ach gib, daß ich mich halte  
Zu dir und deiner Treu',  
Und wenn ich nun erkalte,  
In dir mein Ende sei.

Amen.

# Das sechste Wort Jesu am Kreuz.

(25. März 1915.)

Joh. 19. 30.

**Da nun Jesus den Essig genommen  
hatte, sprach er: Es ist vollbracht!**

Wir sind an der Hand der heiligen Worte und geleitet von der Treue der Evangelisten in die Todesstunde unseres Herrn und Heilandes gelangt und erleben wieder sein Sterben. Aber es ist nicht die Trauer, die unser Herz erfüllt, und nicht das Leid, das man um geliebte Menschen trägt, wenn sie von uns scheiden, sondern es ist uns, wie wenn man vom Siege redet, und eine stille, heimliche und heilige Freude geht durch unsere Seele: das Lamm Gottes hat überwunden, die ewige Barmherzigkeit hat ihr Werk getan. Den wir mit unseren heißesten Wünschen begleiteten, den wir auf sein Geheiß mit Gebet und Wachsamkeit ehren wollten und sollten, dem wir unser Herz erschließen, damit es endlich Inhalt bekomme, ehe es auch im Tode bricht, der hat jetzt den Tod — nicht erleiden müssen, sondern erleben dürfen.

„Es ist vollbracht!“ Nachdem er die letzte Labung von der Welt empfangen hatte, er, der sie jetzt tausendfach labt und erquickt, und nachdem er die nötige Hilfe von der Armut der Erde angenommen, er, der die Armut jetzt tausendfach tröstet und wendet, und nachdem er willentlich und ernstlich und eifervoll in die Schrecken der Gottverlassenheit, in die Verbannung der Gottesferne gegangen war, atmete er tief auf, neigte sein Haupt und

verschied. So ist das sechste Wort des Herrn am Kreuz sehr tief und sehr groß, sehr einfach und herrlich zumal; denn es spricht, daß wir es ganz einfach sagen,

von dem großen göttlichen,  
von dem schweren und  
von dem seligen Werke.

Das sechste Wort am Kreuze spricht von dem großen und göttlichen Werke. Es war ein göttliches Werk, weil es von Gott befohlen war. Gehe hin, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; sei nie unwirsch, wenn die Not der Welt zu dir kommt, sich auszuweinen und sich auszuklagen; sei nicht stumm, wenn sie mit beredten Worten sich dir schildert, und sei nicht ungehalten, wenn sie deine Zeit anspricht und ausfüllt! Mein Auserwählter, schaue, wenn du durch den verwüsteten Garten deines Vaters gehst, das gebrochene Rohr an, nicht, damit du es gar zerbrichst; schau das geknickte Rohr an, nicht, damit du es ganz austuest, sondern schau es an, wie ein Gärtner mit mildem und lindem Blick hofft, ob er nicht das geknickte Rohr noch einmal aufrichten und anbinden und benezen könne, damit es grüne, Früchte bringe und bleibe! Mein Auserwählter, wenn du in der Welt der sinkenden Sterne und der erlöschenden Lichter einen Docht noch heimlich glimmen siehst, mit dem Verlangen mehr zu leuchten, in der Begierde, dem Erlöschen zu entgehen, dann lösche ihn nicht aus, sondern fache ihn an! Und dein Geschrei, wie es dort beim Propheten heißt (Jes. 42, 2), soll man nicht hören auf der Straße, wo aber Witwen-tränen fließen, da lehre ein, und wo Eltern um ihr einziges Kind bangen, da stelle dich zu Gast, und wo die Not die Worte nicht mehr findet, um sich auszuklagen, und der Mangel des Lebens an der Welt verzweifelt und verzagt,

da komme, da lasse deine Stimme hören, die Stimme der Leutseligkeit und der Freundlichkeit!

Ein göttliches Werk — denn es ist von Gott befohlen; ein göttliches Werk — denn es geschieht für Gott, so sagen wir weiter. Was war die große Arbeit des Herrn? — „Alles, was mein ist, das ist dein.“ Was er durch seine Treue erobert, durch seine Güte bezwungen, durch sein Leiden überwältigt, durch sein Sterben erlöst hat, das hat er nicht für sich behalten; er hielt es nicht bei sich wie einen Raub, sondern er gab es zurück: „Alles, was mein ist, das ist dein“. Weil er für Gott arbeitete und sonst für niemand in der Welt, weil er nicht an sich dachte und kein Gefallen an sich hatte und nicht sich in die Wagschale warf und sein Belieben und Befriedung und seine Ehre, sondern weil er des Vaters Ehre suchte, darum ist es ein göttliches Werk. Daß er die Welt, die gottentfremdete, wieder mit Gott verband, daß er die ganze Schöpfungsarbeit Gott des Vaters, die sich von ihm gelöst hatte, um dann in ihrer Freiheit doppelt unglücklich zu sein, wieder erkaufen und erstatten konnte dem, von dem sie ausging und zu dem sie gehört, das war sein Werk und dieses Werk war göttlich. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm diene, sondern daß er uns diene, indem er uns dem Vater wieder bringt. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich in ihm selber sonne und an ihm selbst erquicke, sondern daß er abnehme, damit der Vater wachse, daß er zurücktrete, damit der Vater gewinne, daß er nichts sei, damit der Vater alles werden könne.

Dieses Werk war ein göttliches, so sagen wir weiter, weil es mit göttlichen Mitteln geschah, und es gibt nichts Größeres im Himmel und nichts Heiligeres auf Erden, glaubt es doch, Geliebte, als den hingebenden Gehorsam, durch den es vollbracht wurde und von dem die Epistel des

Palmsontags anbetend rühmt: „Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze.“ Andere haben in Behauptung ihres Willens Großes vollbracht, haben ige Meinung darangegeben und durchgesetzt, sind ihren Neigungen gefolgt und haben durch Folgerichtigkeit der Beharrung etwas erzielt und Großes erreicht, — aber dieses Etwas ist längst zerstoßen und dieses Große erscheint im Lichte der Ewigkeit als sehr klein. Er aber hat mit der unscheinbarsten Gabe zugleich die göttlichste verbunden. Er hat mit der Gabe des Gehorsams gearbeitet und dieser Gehorsam hat ihn auf die Erde geführt. Der Vater hat ihm nichts verborgen, er hat ihm das ganze Leid des Lebens, das auf ihn wartete, geoffenbart. Er hat ihn hineinsehen lassen in die Unklarheit, die um so größer ward, je größer die Klarheit ist, in der er wohnte und jetzt wohnt. Er hat ihn in die Gebundenheit der Menschheit einen Blick tun lassen, die um so unfaßlicher für den Herrn war, als er ganz frei, von keiner Sünde irgendwie gebunden und von keiner Leidenschaft irgendwie gefesselt war. Und dann, da der Vater ihm nichts verschwieg und nichts verenthielt und verheimlichte, sondern ihm den ganzen Ernst des Lebens kundtat, das anzunehmen er sich bereit erklärte, hat der Sohn, in die Wahl gestellt, ob er bleiben wollte oder gehen sollte, jenes verschmäht und dieses gewählt und „war gehorsam bis zum Tode“. Gehorsam auch dann, wo er meinte, leichter — nicht etwas zu haben, sondern leichter Gottes Willen auszurichten, als der Weg ihm vorgezeichnet war. Wie oft ist an den Herrn Christus die Versuchung herantreten, daß er sein göttliches Werk schneller, völliger, eiliger, besser ausrichte als auf dem langsamen Wege des Leidens und Verzichtes. Er hat aber diesen Weg nie eingeschlagen, weil ihn der Vater nicht gehen hieß und — „war gehorsam bis zum Tode“.

Und noch einmal schaut der Apostel zurück und wie aus tiefem Sinnen erwachend, fügt er hinzu: „ja zum Tode am Kreuze“. Wenn er nur etwas großartiger, ein wenig majestätischer und glorioser aus dieser Welt geschieden wäre! So aber verrann sein Leben, wie das Blut langsam herabtroff, so löschte sein Leben langsam aus, so gar ruhmlos und ungestalt, so gar unscheinbar und unwert. Aber der Gehorsam fragt nicht nach dem Was und kennt nicht das Wie. Denn er hat sich dem verschworen: „Ja, Vater, ja, von Herzensgrund leg auf, ich will dir's tragen.“ Der Gehorsam will nicht einen Schritt eilen, wenn er zurückgehalten, und keinen Schritt warten, wenn er zur Eile ermahnt wird. Der Gehorsam hat nicht seinen Willen geopfert, daß er w i l l e n l o s wäre, sondern er hat seinen Willen drangegeben, daß er w i l l e n s f r e i wäre. Der Gehorsam ist nicht dumpfer, toter Zwang eines Menschen, der seine Selbstentscheidung hingegeben hätte, sondern durch Selbstentscheidung und Eigenwahl hindurchgegangen, leuchtet der Gehorsam in des Vaters Reich, weil er, obwohl er viel anderes wollen konnte, nichts anderes wollen wollte, weil er, obwohl ihm viel andere Wege zu Gebote stünden, nur den einen Weg erwählen wollte, den ihm Gottes Geheiß und des Vaters Wink und Wille vorgezeichnet hat.

Seht, nun spricht der Herr, der gehorsame Knecht, auf der Höhe des Opferlebens angelangt, auf dem Gipfel des neutestamentlichen Morija angekommen, mit dem königlich frohen, mit dem göttlich großen Worte: „Es ist vollbracht!“ Kein Weg, den er hat gehen müssen, den er vermieden hätte! Keine Weise, die er hat haben sollen, die er nicht hätte haben wollen! Kein einziger Zug in seinem Leben, der nur zu einem einzigen Male ihn von seinem Vater entfernt hätte! Das ist das göttlich große Werk. —

Und zum weiteren sagen wir: es ist ein schweres Werk. Schwer ist das Werk, wenn man auf die Hindernisse sieht, wenn man auf den Kampf gegen diese hinblickt und auf den Erfolg des Kampfes.

Schwer ist das Werk, wenn man auf die Hindernisse sieht. Wie viele Hemmungen traten ihm entgegen! Da war es der von außen herandringende Zweifel, der ihm durch alle Jahre nachging: bist du Gottes Sohn? Der du im Besitz der Allmacht hungerst wie ein Ohnmächtiger, der du im Reich der Finsternis verschmachtetest wie ein Mensch, der in der Wüste geboren ist, der du auf eine hoffnungslose, unaussichtliche und ertraglose Arbeit hinausiehst wie ein armer Schiffer im einsamen Rachen über das unermessliche und unübersehbare Meer schaut: bist du Gottes Sohn? Der du so arm warst, daß du nicht wußtest, wo du dein Haupt hinlegen sollst, und in der Stille den eilenden Vogel beneidet hast und das Tier des Waldes, das seinen Schlupfwinkel kennt, der du zwölf Jünger, von denen einer dich verriet, der andere dich verleugnete, erwähltest und als Ergebnis einer heißen Wegfahrt die Armut des Mißerfolges geerntet hast: bist du Gottes Sohn? Der du in die Welt hineinriefest und niemand antwortete dir, der du zum Himmel hinauffsprachst und keine Stimme tat dir Bescheid, der du an Menschenherzen klopfdest und sie blieben verschlossen, der du Gottes Herz suchtest und es war dir abgewandt: bist du Gottes Sohn? Das war die Hemmung, die ihm entgegentrat, furchtbar, weil sie mit dem Schein der Wahrheit sich schmückte, verhängnisvoll, weil sie mit der Wirklichkeit übereinstimmte!

Und zum Zweifel trat der Mißglaube. Wenn du es nun nicht bist? Der Herr hat den Mißglauben auch durchlitten, wenn er ihm gleich in seinem heiligen Leben lei-



nen Raum gestattete, — durchlitten hat er ihn. Wenn nun alles vergeblich wäre, wie er dort alttestamentlich klagt: „Ich aber dachte, ich arbeite vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnütz zu“, bis ihm endlich die Erkenntnis aufdämmert: „wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist.“ (Jes. 49, 4.) Seht, diese Angst hat der Heiland zu durchkämpfen gehabt. Um ihn brandete das Meer der Sünde, unter ihm leuchtete der Abgrund der Gottesferne und über ihm war der Himmel ehern und verschlossen. Ist das Erfolg?

Und was rede ich von Zweifel und Mißglaube, die an ihn sich heranmachten, war es nicht die Gewalt der Sünde, die ihm sein heiliges Leben erschwerte? Ich rede töricht: die Sünde als geschlossene Größe, als eine auf einen Punkt sich einigende Macht hätte er als ein Sieger bestehen können und als ritterlicher Kämpfer zu überwinden vermocht. So aber war es nicht der Sünde Heftigkeit und nicht der Sünde Einigkeit — ihn bedrängte die Erfahrung: „O du ungläubige und verkehrte Art, wielange soll ich bei euch sein und euch dulden“ (Luk. 9, 41), und dieser Jammer: er arbeitet und der Erfolg weicht, er sucht und niemand läßt sich finden, er muß die Sünde immer wieder von neuem erfahren und erfassen, er muß, wenn er meint, mit einer Sünde geendigt zu haben, sie aus dem Menschenherzen getilgt zu haben, immer wieder sie von neuem aufwachsen sehen. Wo ist ein Gärtner, dem nicht der Mut entfinkt, wenn er jeden Morgen das Unkraut geil und üppig auf seinen Feldern sieht, und die edle Saat verkümmert und verdirbt. So hat der Herr mit der Sünde zunächst nicht als der großen, die Welt beherrschenden und die Welt ausmachenden Größe kämpfen müssen, sondern mit den einzelnen Temperaments-, Charakter- und Neigungssünden, mit den Sünden, die der Herr den Seelen

entlarvt und die er sie erkennen läßt, mit der ganzen Unseligkeit, der Folge unserer Untreue an ihm, mit dem Vorfaß, dem die Wirkung abgeht, mit all den Launen und Leidenschaften, mit all den Verirrungen und Verzerrungen des Guten. Und während wir die Sünde nur als Erscheinung würdigen, hat er in die tiefsten Wurzeln, in die geheimsten Gehäuse der Sünde hineinschauen müssen und ihre letzte Folge mußte er überschauen. Das war wohl ein schweres Werk, wenn wir auf die Hemmungen sehen.

Schwer war es auch, wenn wir in den Kampf hineinblicken. Mit welchen Waffen hat er die Sünde einmal hervorgeholt, dann erkannt, dann bekämpft, dann überwunden? Ach, er hat ja nur eine Waffe, die Waffe, die jetzt soviel verlästert und so wenig geachtet ist, die Waffe des göttlichen Wortes. So ist er wie David weiland, der mit etlichen Kieseln dem Riesen nachstellte, mit den ärmlichsten Waffen, mit den geringsten Mitteln, dem schlichten Gottesworte, mit der ganz unscheinbaren Rüstung einer in Gott geheiligten Persönlichkeit gegen die Sünde zu Felde gezogen. Ja, wenn ihm die Legionen Engel zur Seite gestanden hätten, die mit ihrer Klarheit die Sünde entmündigt und mit ihrer Majestät die Sünder niedergelegt hätten, wenn ihm in spürbarer und sichtbarer Weise der Vater allezeit den Sieg über die Unwahrheit, über die Lüge, Verstellung, Heuchelei, den Tod und des Todes Schrecken gegönnt hätte, wäre sein „Es ist vollbracht!“ nur der Ruhm des Gelingens, aber nicht das Bekenntnis der schweren Arbeit. Aber er hat sich ja durchkämpfen müssen, nur auf die Schärfe des heiligen Schwertes vertrauend. Es ist in seiner Hand nie stumpf, nie in seiner heiligen Rechten ungut geworden. Und so hat er alles durchlitten und durchdrungen.

Und der Erfolg? Wie schwer war das Werk, nicht bloß besehen nach dem Kampf und seinen Mitteln darin, sondern auch nach seinem Erfolg! Armer ist, solange die Weltgeschichte besteht, ärmer ist keiner aus dem Kampfe geschieden als er. Wenn es nicht der Heilige wäre, so würden wir uns über die Vermessenheit des Wortes erzürnen und würden dem Evangelisten noch in der Ewigkeit vorwerfen: warum hast du gerade dieses Wort, das am allerwenigsten zu Jesu Werk und Jesu Erfolg sich eignet, gewählt? — Vollbracht! — Was ist denn vollbracht? Wenn jetzt, während draußen der Krieg seine furchtbaren Furchen durchs Land zieht, der große Aekersmann mit blutgetränkten Schritten umherwandert im Lande, das Bergnügen wieder hochgepriesen und der Luxus wieder gefeiert und die Zucht- und Sittenlosigkeit wieder gepflegt wird, das ist der Erfolg davon, daß Gott der Herr furchtbare Schickungen sendet, und im Ganzen bleibt es bei uns wie zuvor. Es wird nach dem Tode des Heilandes genau so viel gelästert wie vor seinem Ende und die Gemeinheit hat ebensoviele Hörige und Sklaven wie vor dem Karfreitag und die Sünde gegen das 6. Gebot feiert lächelnd und in schamloser Freude ihre Feste und Feiern, als ob nie Karfreitag über die Welt hinweggegangen wäre. Ja, was ist denn vollbracht? — Und die wenigen, die noch auf Jesu Tod sich einigen, die sich vielleicht die Hände reichen und gleich dem alten Chr. Gregor sprechen:

Die wir uns allhier beisammen finden,  
Schlagen unsere Hände ein,  
Uns auf deine Marter zu verbinden,  
Dir auf ewig treu zu sein —

die wenigen lassen sich doch auch nicht in ihrem Behagen stören. Wer wird denn so bange sein? Warum so ängstlich? Ist's nicht der Herr, der Hilfe verheißt? Warum

wollen wir uns in unserer guten Laune stören lassen? Die wenigen, die wirklich noch Jesu Kreuz anbetend umfassen, wie kläglich sind auch sie! Am Karfreitag abend kann es einen Familienstreit geben über irgendeine Erbärmlichkeit, über die Hölle geister sich nicht zanken; am Nachtmahlstag kann es Verstimmungen geben wegen eines unterlassenen Grußes oder wegen eines nicht vergönnten Vortrittes und ähnlicher Nichtigkeiten!

Was ist der Erfolg, ich frage noch einmal? Daß etliche religiöse Redensarten mehr auf der Welt sind und daß etliche beim Namen Jesu Christi mechanisch das Haupt neigen und daß etliche eine wohlfeile Träne im Auge haben, wenn sie sich lange genug an der Passion Jesu Christi gesättigt haben? Nein, da ist ein schweres Werk vollbracht, wenn man auf das sieht, was der Herr hat erreichen wollen und was er erreicht hat. Daß er am Kreuzesstamm das Glaubensbanner entfaltet und über eine Welt, die im Finstern lag und litt, das königliche Wort gesprochen hat: „Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen“ (Joh. 12, 32), daß der Menschenkenner ohne gleichen, der Seelsorger ohne Maßen, der wohl wußte, was im Menschen ist, den Mut hatte, zu sprechen: „Es ist vollbracht!“, dafür sei dir tausendmal Dank, du treuer Jesus; denn du warst nie ferner dem Ziele, als in der Stunde, da du sprachst: „Es ist vollbracht!“ Du hast nie weniger erreicht, als in der Stunde, von der dein heiliger Evangelist schamerfüllt schreibt: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen“ (Matth. 26, 56). Das war vollbracht, daß zwölf Jünger ihren Heiland verließen! Seht, Geliebte, ein schweres Werk!

Und nun, als ein Diener des Gebenedeiten, sage ich — e i n s e l i g e s W e r k ! Das Wort — das sei das Letzte, weil es das Größte ist — das Wort: „Es ist vollbracht!“ redet

von einem seligen Werke. Mein Glaube, spricht der Herr, der erwürget ward und ist wieder lebendig geworden und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit, mein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. In der Stunde, da er spricht: „Es ist vollbracht!“ geht es mir — es wird euch ebenso sein wie mir — immer durch die Seele wie eine große begnadete und gesegnete Stille. Es ist zunächst die innere Befriedigung, daß der Held seinen Weg vollendet, daß der Meister in seiner Weise das Werk ausgeführt und daß er den Mut gewonnen hat, zu sagen: Ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, daß ich es tun soll. So sehr sich unsere Sünde noch dagegen stemmt, weil eben der Augenschein ganz gegen die Vollendung spricht, so sehr wir wünschen, daß, wenn es bei uns zum Scheiden geht, wir mehr fertig gebracht haben möchten als unser Herr und Heiland, so ist es doch wie eine große Freude: Wenn du meinst, du habest dein Werk vollendet, Gott segne dich! Glück zu! Ich sehe es nicht so an. Ich sehe dein Werk unvollendeter als je und deine Arbeit, als wäre sie nie geschehen. Und ich sehe nur Abfall und Weggang und sehe nur, wie in neuer Folge der alte Widerspruch gegen dich sich erhebt. Aber dir gönne ich diese heilige Illusion. Es ist ja keine Illusion, es ist die Gewißheit des siegreichen Jesusglaubens. Dir gönne ich's, daß du sagen kannst: „Es ist vollbracht!“ Immer, wenn es Karfreitag wird, so um den Abend, da ist es, als ob durch unsere Seele eine große Erleichterung zöge: „So ruhest du, o meine Ruh, in deiner Grabeshöhle.“

„Es ist vollbracht!“ Seht, das ist ein seliges Wort und redet von einem seligen Werk. Wie einst der Vater alle Dinge angesehen hatte und sprach, sie seien sehr gut, so hat der Sohn, der neue Schöpfer, der ein Neues

ins Leben treten hieß, der die ganze Welt verneut hat, sagen dürfen: Es ist vollendet, es ist sehr gut!

Und nun, ihr Bürger von Jerusalem, — ich frage euch — seid Zeugen zu mir und meinem Weinberg, was ich ihm getan habe! Ich habe Mauern um ihn gezogen und habe Türme in ihm gebaut und habe eine Kelter in ihm gegraben und habe Reben in ihn gesenkt, edle Reben. Ihr Bürger seines Reiches, ihr getauften Leute: Was hat er unterlassen zu euerem Trost und Freude? Ihr könnt nicht anders antworten, als es der Apostel tat: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7).

So ist es doch ein selig Wort und redet von einem seligen Werk; denn die ihn anschauen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zuschanden. Und ein ruheloser Geist, der so wenig erleuchtet wurde, als ob er in ewiges Dunkel, in die Tiefen hinabgestiegen sei, in die wir kaum uns wagen, schreibt, nachdem er die Welt durchwandert und die Weltgedanken durchmessen und die Weltfragen alle durchprüft hat: „Er ist unser Friede!“ (Eph. 2, 14). Das ist doch ein seliges Werk! Und wenn nur ein einziger Mensch auf der ganzen weiten Welt aus tiefstem Herzensgrund sagen kann: Er hat mein Leben vom Verderben erlöst und ist mir mein Friede geworden, ich war verirrt und tief verblindet, ich suchte dich und fand dich nicht — wenn nur ein einziger Mensch das sagen könnte, dann wäre ein Werk und eine Menschenseele zur Seligkeit vollbracht. Ja, Geliebte, das wollen wir alle lernen, daß wir uns in dieses selige Werk hineinflüchten — selig, weil es nicht bloß die Heimat u n s erschließt, sondern weil es die Heimat j e d e m gibt, der nach ihr verlangt. Das wollen wir uns sagen bis in die letzte Stunde: Das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, das da ohne allen Wandel, ohne allen

Makel vergossen ward, das macht uns rein von Gedanken-sünden und Wortfehlern und Werkschäden. Er ist es, der es vollbracht hat, und wenn nun das Leben mit seinen Widersprüchen, mit seinem Aufstehen und Niedersinken, mit seinen tausend Gelübden, denen keine einzige Tat antwortet, mühsam, betrüblich, beschwerlich sich ausgefeuchtet, ausgefesselt hat, — er gönne es uns, daß wir dann sagen, willenlos und doch voll Gewißheit, indem wir ihm unsere Hände unterbreiten: Du hast es doch und trotz allem vollbracht!

Die selige Tat, in der der Glaube seinen Ursprung und die Hoffnung ihr Recht gefunden und bewahrt hat, ist die Tat der ewigen Liebe. Als unser Herr starb, sah die Erde so wüßt und nächtig, so frühlingstern und so in Winterharm her. Aber in diese winterkalte und todesstarre Erde war das Weizenkorn eingesenkt, damit es sterbe und auferstehe. Jesus, der Anfang einer neuen Menschheit! Und wenn es auch keine reichen Garben und keine wogenden Felder und keine herrliche Ernte sein sollte, es wird doch eine Ernte werden, in der beide sich freuen, Säemann und Schnitter.

Gott helfe uns, daß uns, so oft wir dieses Wort betrachten, das göttlich große, das schwere und selige Werk der Erlösung vor Augen trete und wir aus tiefster Seele ihm danken können dafür, daß er uns erlöset und, wenn es möglich hat verzweifeln wollen. Der da sprach: Es ist vollbracht! hat ja auch an mich gedacht!

Amen.

# Das siebte Wort Jesu am Kreuz.

(1. April 1915.)

Luf. 23, 46.

**Und Jesus rief laut und sprach: Vater,  
ich befehle meinen Geist in deine Hände!**

Gemeinde Jesu!

So haben wir wieder die Gnade erleben dürfen, durch sieben Wochen unserem Herrn in seinem Todesleiden anbetend zu folgen und aus seinem Munde die Worte zu vernehmen, die er der Kirche als Vermächtnis und jeder einzelnen Seele in ihr zum Trost und Leben geschenkt hat. Wir haben vernehmen dürfen, wie er für seine Feinde gebetet und den reuigen Schwächer in sein Gnadenreich aufgenommen hat. Es ist uns ins Herz gedrungen, wie er über der Sorge um das Heil der Welt und um die Vollendung des väterlichen Willens nicht die Sorge um die Seinen, um die kleinen Anliegen der Maria und des Johannes vergaß. Und wir haben uns in dieser Fürsorge den Trost geholt, daß er auch für die unbedeutendsten und entlegensten Fragen, weil und insoferne sie mit der Ewigkeit zusammenhängen, ein offenes Ohr und ein williges Wort hat. Es ist uns wieder auf die Seele gefallen, was wir ihm verursacht und erweckt haben, als er unter den Qualen des äußeren Durstes und unter dem Schrecken der inneren Verlassenheit litt, nicht mehr ein Mensch, sondern aus der Reihe der Lebendigen ausgetan, verworfen, verbannt, verlassen. Und in dieser Not unserer Sünde, die



ihm das Leiden erregt hat, in dieser Angst, ob er es uns noch vergeben könne, daß wir ihm solches erweckt und verschuldet haben, klang es wie ein Ton siegreicher Ueberwindung, so räthselhaft und geheimnisvoll uns auch das Wort war: „Es ist vollbracht!“ Je weniger das uns zu Herzen gehen will, desto mehr freuen wir uns, daß es ihm von Herzen kam, und je weniger wir von vollbrachten Dingen sehen, desto mehr trösten wir uns: er hat es vollbracht, er hat sein Werk vollendet.

Auf diese sechs Worte, in die er sein Leben für uns und in denen er unser Leben wieder in seines geschlossen hat, mit denen er seine Sorge für uns und unsere Untreue gegen ihn umspannte und begriff, folgt majestätisch abschließend und doch so kindlich schlicht, wie wenn ein müdes Kind im Schoße der Mutter ausruhen will, das letzte Wort: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“

Wir sagen, das ist

ein freudiges,  
ein dankbares  
und ein trostreiches Wort.

Das ist ein freudiges Wort! Wer schon einen Menschen hat sterben sehen, hat das Weh empfunden, das der Herr dort am Grabe des Lazarus empfand. Wie hilflos ist auf einmal der Mensch geworden! Er streckt seine Hände aus und niemand weicht mehr von ihm. Er öffnet weit seine Augen und niemand fragt mehr nach ihm. Er späht durch den immer weiter sich ausdehnenden, in die Ferne hinausreichenden Raum und niemand antwortet ihm. Der, den er vertreiben will, der kommt immer näher; der, dem er entrinnen möchte, verstellt ihm den Weg; der, an dem er vorbeikommen möchte, tritt ihn hart an. Das ist die Welt des allbezwingenden Todes. Darum liegt

über dem Sterben auch seiner Heiligen etwas so Demütigendes, das man sich, wenn man zum Hochmut neigt oder in Übermut geht, wohl vor Augen halten möge. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben“ (Ps. 39, 6).

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?

In einer Stunde geht es zugrunde,

Sobald das Lüftlein des Todes dreinbläst.

So arm trifft der Tod seine Beute. Er sieht sie noch eine Weile an, fast wie höhrend — nun bist du mein, nun magst du mir nicht mehr entrinneu — dann setzt er dem Sterbenden härter zu, es wird immer einsamer um ihn, die Augen brechen, das Gesicht vergeht, die Ohren wollen nicht mehr hören und die Lippen haben sich längst geschlossen. Das ist der Mensch und das ist das Ergebnis seines Traumes, ein Leben geheißeu. Er hat es mit Hoffnungen begonnen, im Sturm der Leidenschaft fortgesetzt, er hat es in die Enttäuschungen einführen müssen und nun er mit der Enttäuschung würde zu Ende kommen, tritt das Sterben näher — es ist vorüber.

Aber am Kreuz hängt der, der dem Tode die Macht genommen hat, an den er sich nimmer wagen kann, weil er nicht sterben muß, sondern sterben will. Es liegt auf diesen letzten Minuten unseres Heilandes der vorahnende und vorscheinende Glanz des triumphierenden Siegers. Und das erste Wort, das dem sterbenden Herrn, nachdem er die Schrecken der Gottverlassenheit und die Gewißheit des endlichen Sieges erfahren hat, das letzte Wort, das dem sterbenden Herrn über die Lippen kommt, ist: „Vater!“

Das ist ein gar freudiges Wort. Aufatmend eilt der Sohn, nachdem er sich müde gegangen und viel gearbeitet

und das Schwerste gelitten, nachdem er auch die Wirklichkeit der Gottesferne durchmessen und erfahren hat, in die aufgetanen Arme dessen, der in der gottverlassenen Stunde mehr noch litt als der geliebte Sohn. „Vater!“ — es ist, als ob der Herr in das eine Wort alles das einstweilen legen wollte, was er dem Vater sagen, erzählen und berichten will, wenn er heimgekehrt sein wird. Es ist das Aufjauchzen der gebenedeiten Seele unseres Herrn: nun ist alles gut, nun ist dem Tode seine Macht entzogen und der Hölle ihr Recht genommen und der Himmel ist aufgetan und das Antlitz des Vaters ist entwölkt und die Sünde hat ihre scheidende Gewalt verloren und der Tod hat seine trennende Macht eingebüßt und die Hölle kann nicht mehr den nehmen, der sich unter Jesu Kreuz flüchtet.

„Vater!“ — ein freudiges Wort, so freudenreich jetzt, so schwer es war, als er die Heimat verließ. Als er auf die Erde kam, da hat er auch mit einem langen, schweren Blick Abschied von Gottes Herrlichkeit und des Vaters Nähe genommen, da ist sein Weg gar bedächtig erdenwärts, talwärts, todesentlang, höllenwärts gegangen. Da hat er Schritt für Schritt geseufzt: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten“ (Jes. 43, 24). Da sehen wir den Spuren nach, die er in diese Erde eingegraben hat, langsam, spürsam, ernsthaft — jeder Schritt Leiden und alles Leiden immer wieder neu sich steigend und neu sich erhebend. Jetzt ist das alles vorüber. Jetzt sieht der Sohn auf den hinterlegten Weg zurück. Es war ein heißer Streit und ein harter Gang und er hat Tränen und blutigen Schweiß auf diesem kurzen Lebensweg vergossen: „Ich suchte Hilfe bei den Menschen und fand keine“ (Sir. 51, 10). Jünger verlassen ihn, Apostel verleugnen ihn, Zeugen vergessen ihn. „Ich war allein in meinem Elende.“ Nun aber ist

alles vorüber, nicht wie ein hanger Traum, den geträumt zu haben man sich fürchtet, sondern wie ein harter, steiler Aufstieg, den hinterlegt zu haben der Wandersmann sich freut.

„Vater!“ Daß er das wieder sagen kann, was er durch Stunden nicht mehr hat sagen dürfen, die sich ihm darum zu Ewigkeiten der Gottesferne und Trostlosigkeit hinz dehnten, daß er das wieder sagen kann, was ihm die Sünde verwehrt und die Hölle genommen und auch meine Sünde ihm entzogen hat, das einzige verlässliche, tröstliche und trauliche Wort — das ist seine Freude, das ist sein Sieg. Es ist — wenn ein armer Mensch sich hineinwagen darf in dieses Geheimnis — als ob sein Mund jetzt noch nicht die Worte alle fände, mit denen er, was er erlitten und erfahren, was er hingegeben und was er gewonnen hat, sagen wollte. Er kann nur seine Freude über des Todes Sieg und die Entmächtigung der Hölle in das eine Wort hineinlegen, hinein- jauchzen: „Vater!“ Und wenn auch die ganze Welt ihm jetzt entsinkt und wenn seine letzte Stunde auch jetzt herannahet, wenn auch das Kreuz so hart ihn beugt, das liegt alles hinter ihm, weil er wieder sagen kann, wonach seine Seele verlangt: „Vater!“ Ein freudiges Wort! Das ist gewiß wahr, daß dieses Wort, je mehr er es sich zu Herzen und ins Gewissen nimmt, ihn desto mehr über alles hinüberhebt, was noch seiner wartet. Noch ist das Grab, noch ist die Stunde der Trennung vorhanden, noch muß er erfahren, was es heißt: Leib und Seele scheiden sich. Aber in dieser Stunde weiß er's: mag Leib und Seele sich scheiden, wenn nur nicht Gott von ihnen weicht. Mag Leib und Seele einander den Abschied geben, wenn nur der Vater den Leib des Todes und die leidende und schei-

dende Seele zu seiner Treue sich befohlen sein läßt: „Vater, in deine Hände!“.

So freudig und so getrost, so stark und so gewiß kann der Herr Jesus jetzt sprechen. Das sind ja die Hände, die ihn von Anbeginn geleitet und gesegnet haben, die sich ihm aufgelegt haben von uran, in die er seine Hand hat legen dürfen, die Hand des Gehorsams: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen“ — die Hände der gebenden und spendenden Gnade: Aus deiner Fülle will ich Gnade um Gnade nehmen, aus meiner Fülle sollen sie Gnade um Gnade empfangen. Das sind ja die treuen Hände, die den Sohn geleitet haben all Zeit und Stunde. „In deine Hände!“ — nicht in die starren und starken Hände eines dumpfen und stumpfen Geschickes, nicht in die unfaßbaren, so abwehrenden und abweisenden Hände, die bloß geschäftig sind zu nehmen, aber nicht bereit zu geben, die nur das Leben fördern, um es zu zerpfücken, sondern „in deine Hände“, in die Hände, die mütterlich besorgt das Leben umschirmen, die väterlich stark das Leben bewahren, bewahren, fortführen und zum Siege gelangen lassen.

„Vater, in deine Hände!“ Sind das nicht die Hände, die ihn geschlagen haben? Ja! Aber im Schlage hat es der Sohn empfunden: durch meines Vaters Hände geht unablässig wie ein Strom vom Herzen die suchende, die verheißende, die vergeltende Treue. Es sind nicht todesstarre Hände, die das Leben vernichten, nicht lebensferne Hände, die jeden Lebenswunsch, wie der Frost den jungen, frühlingstfrohen Keim, ersticken, sondern deine Hände, aus denen wir alle Gnade um Gnade nehmen. „In deine Hände!“.

Dieses so dankbare und so getroste, dieses so gewaltige Wort des Herrn wollen wir, wenn es mit uns zum Scheiden geht, recht ins Herz fassen. „In deine Hände“ — meine

umtriebene, herumschweifende und irrende Seele, die da angeklopft hat, wo man ihr freundlich geantwortet hat, und hat sie betrogen und enttäuscht, und die da nicht angeklopft hat, wo man sie recht beraten hätte, meine umtriebene Seele, die durch alle Zeiten hindurchspäht und durch alle Werte hindurchsucht und durch alle Fragen hindurch sich quält und in letzten Nöten einsam sich ängstet!

„In deine Hände“ — es ist, als ob nun alle Lebensrätsel gelöst wären, nein, es ist nicht nur, als ob — sie sind gelöst. Alle Lebensrätsel, wie sie von der Hand der ewigen Weisheit geschürzt sind, werden auch von der Hand der ewigen Liebe gelöst. Und alle Lebensfragen, wie sie von der geheimnisvoll suchenden und ordnenden Gotteshand aufgeweckt und aufgezeigt werden, werden von der segnenden und sorgenden und vollendenden Gotteshand in Frieden gelöst.

„In deine Hände“. Es ist ein so schmiegsames, so trostvolles, so gewaltiges Wort, klein zugleich und doch alle Größe in sich schließend, schüchtern zumal und allmächtig herausfordernd, suchend, tastend und doch im Besitz frohlockend, fragend und forschend und doch in der Gewißheit so groß.

„In deine Hände“. Es ist nicht, daß der Herr Christus, nachdem er so getrost gesprochen hat und so freudig, des Dankes vergäße, sondern indem er sagt: „in deine Hände“, hat er den höchsten Dank ausgedrückt. Das ist die Hand, die ihn schlug, weil sie ihn liebte, die ihm nahm, weil sie ihm alles gönnte, die ihn klein machte, weil sie ihn bereichern wollte, die ihn verwarf, um ihn zu suchen. Das sind die Hände, die ihm meine und deine Schande aufgelegt haben, ob er gleich sagte und zögerte, die ihm auf seinem heiligen Wege den

Harm für deine und meine Sünde aufbürdeten, Welträtsel und Weltfragen, Geheimnis des Todes und Tiefen der Hölle, immer mehr Lasten, bis er, der Sohn, — nicht unter der Last zusammenbrach, sondern unter der Last gestärkt und gewachsen rufen konnte: „Es ist vollbracht!“

Das sind die Hände, welche eine suchende Menschenseele mit ihrem Erzhirten in der Nacht des Verrates, in der Stunde des Todes verbanden. Das sind die Hände, welche eine auf die Ewigkeit angelegte Innerlichkeit mit dem für die Zeitlichkeit sich opfernden Arzt und Heiland verbinden. „In deine Hände“ — die den Arzt sandten und mit dem Arzt die Arznei. „In deine Hände“ — die alles Elend sammeln, um dem großen, seligen Arzt alles Elend zu erwecken. „In deine Hände“, das ist ein freudiges, ein dankbares Wort.

„Vater, in deine Hände!“ Seht, Geliebte, nichts mehr von Todesgrauen, sondern auffauchende Freiheit, nichts mehr von Gottverlassenheit, sondern vor seinen heiligen Augen steht die Gewißheit: „Wer will mich scheiden von der Liebe meines Vaters?“ (Röm. 8, 35.) Das ist der Dank dessen, durch den der Sieg gewonnen war, und der Dank dessen, für den der Sieg gewonnen ward, und der schüchterne Dank dessen, zu dessen Gunsten der Sieg gewonnen ist. Das ist des Vaters Dank für des Sohnes Treue und des Sohnes Lobpreis für des Vaters Wahrhaftigkeit und meiner Seele einsamer Dank dafür, daß Gott und sein heiliger Sohn sich um sie mühten.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ — es ist ein freundliches, ein dankbares und endlich e i n t r o s t e r e i c h e s W o r t.

Zuerst das, was den Herrn zu einem Christ und Heiland gemacht. „M e i n e n G e i s t!“ So ist ja der Geist des

Herrn über ihm, der ihn gesalbt hat, daß er den Gefangenen eine Erlösung, den Gebundenen eine Freiheit, den Müden die Erquickung und den Heimatlosen die Heimat predige und brächte. Das ist ja das eigentliche Geheimnis zwischen Vater und Sohn, daß aus dem herrschenden Geist des Sohnes der Leidende, aus dem regierenden der dienende, aus dem besitzenden der verzichtende und aus dem aller Seligkeit mächtigen der um seine eigene Seligkeit ringende Geist wurde.

„Meinen Geist“. Welche Geschichte hat dieser heilige Jesusgeist hinter sich! Er hat gelernt, da er litt, er hat gelitten um der Sünde willen, er hat gelernt von Sündern. Menschen haben ihren Heiland belehrt und Sünder haben den Heiligen ans Leben gewöhnt. „Er hat an dem, das er litt, Gehorsam gelernt“ (Ebr. 5, 8). Es war ein kindlicher Geist, der zum Mannesgeist heranreifen mußte. Es war ein fragender, forschender, lernender, suchender Geist, der zum Besitz von Gottes Treue herangezogen wurde. Es ist mit einem Wort: der verlernende, um zu lernen und der Lernende, um zu verlernen.

„In deine Hände befehle ich meinen Geist“ — alles, was mich innerlich bewegt, alles, was mich äußerlich verarmt, alles, was mich innerlich erfreut, alles, was mich äußerlich schmerzt und traurig macht, alles, was mich reif macht für die Heimkehr, alles, was mich fremd macht für die Erde, alles, was mich froh in Hoffnung macht und stark in der Geduld, und alles das, womit ich dich, den heiligen Vater, womit ich Welt und Heimat, Fremde und Himmel, Sünde und Friede, Not und Todesüberwindung umfasse, alles befehle ich in deine Hände. Ein sehr starkes und ein sehr hoffnungsreiches Wort!

In deine Hände befehle ich, spricht der Herr, alles, was ich denke. Und was ist das Großes! Die ganze



unübersehbare Summe von Gottesgedanken, deren Mittelpunkt und Ziel auch deine und meine Seele ist, die ganze Summe suchender, sehnender, ausschauender Gottesgedanken befehlt der Herr am Kreuz in des Vaters Hände.

Alles Denken, das den Herrn Jesus erfüllt und erfährt, gravitiert auf zwei Pole: zu dem Vater, an den er denkt, und zu uns, für die er sorgt. In deine Hände befehle ich meine Gedankenwelt, jeden einzelnen Menschen, der mir Sorge gemacht, jeden einzelnen Lebensweg, der mir Mühe erweckt hat. In deine Hände befehle ich alles, was meinen Geist bewegt: alle die Tausende von Seelen, die meiner Sorge anvertraut sind, alle die vielen Lebensformen, die sich anders geartet haben, als du es wolltest und ich es dachte, all die Lebensbilder, die du mit der ewigen Liebe gezeichnet und ich mit der suchenden Treue wieder erkennen wollte, und die sich selbst verzeichnet und verzerrt haben.

Alles, was meinen Geist beschäftigt, was mein Denken erfüllt, das befehle ich in deine Hände, damit kein Gedanke abirre. Wenn der eine Gedanke deine Seele wäre und er würde von Gott abgeirrt sein, von Christus vergessen in seiner Todesstunde, wo bliebe dann deine Seele? Wenn nur ein einziger Gedanke, ein einziger, kurzer, eiliger, schnell abschweifender Gedanke, der deine oder meine Seele wäre, an Gott vorübergegangen wäre, dann wäre deine oder meine Seele für immer vergessen und für immer verloren. Meine Gedankenwelt im großen und ganzen und jeden Gedanken im kleinen und all die Sorgen und Sünden, die mich bewegen, die seien dir alle anvertraut. Denn ich habe sie für dich getragen und diese Sorgen habe ich dir zu Ehren überwunden und diese Seelen dir heimbringen wollen. In deine Hände befehle ich meine Gedankenwelt.

In deine Hände befehle ich auch meine Worte, alle die Worte, die der Heiland auf Erden geredet, mit denen er die Müden zur rechten Zeit getröstet, durch die er die Heimatfernen an die Heimat erinnert, aus denen er manch arme Seele reichlich erquickt hat; alle die Worte befiehlt er, damit sie nicht auf der Erde verloren wären, dem Vater. Denn so viel suchende Jesusworte in einer einzigen Predigt, so viel werbende Jesusmahnung in einem einzigen Biede, solche Menge seelsorgerlicher Rede in einem einzigen Gebete gehen an uns vorüber — wir haben sie kaum mit den Ohren, geschweige mit der Seele aufgenommen, kaum mit den Worten, geschweige mit dem Sinn erfaßt — sollten sie vergessen in Meerestiefen ruhen oder im Sande spurlos verlaufen? All meine suchenden, werbenden, wagenden, ladenden Worte befehle ich in deine Hände, die ganze Seelsorge meines Lebens.

Das ist ein großer Trost für den Herrn und eine große Sorge für uns. Für ihn ist's ein großer Trost, daß seine werbenden Worte nicht leer zurückkommen. Für uns aber ist's eine Sorge, weil die Worte die nicht erreichten, für die sie zunächst bestimmt sind, und andere erreichen, an die sie zunächst nicht gerichtet waren; für uns ist's die Sorge, nicht daß die Worte leer zurückkommen, sondern daß sie bei uns keine Stätte mehr haben. In deine Hände befehle ich all meine Worte. Laß sie nicht vergeblich sein, sondern laß sie ausrichten, wozu ich sie gesprochen habe, laß sie vollbringen, wozu du sie mir schenkest.

Welch ein großes, seliges Werk, daß alles, was dem Geiste des Herrn Großes je und dann erwuchs, all die Reden, die seinem heiligen und mit Gott einigem Geiste entstammten, nicht einfach in den Sand geschrieben sind, nicht von Jahrhunderten vergessen werden, sondern daß sie

in die allergewissenhaftesten und treuesten Hände gelegt sind. Sie werden nie vergeblich sein. Alles, was aus meinem Munde geht, wenn es auch nicht zu der Seele zurückkehrt, für die ich es zunächst sprach, es soll doch ausrichten, was mir gefällt, und soll tun, wozu ich es sende.

Vater, in deine Hände befehle ich meine Worte. Es ist, als ob in dieser Abschiedsstunde alle Gebete des Herrn, auch die wir nie gehört oder erfahren haben, weil die Jünger, so oft sie dieselben uns geben wollten, erschrafen über die Größe der Gedanken, alle die Reden, die kein menschlicher Griffel aufzeichnete, da sie sich selbst für zu gering und unrein dazu hielten, alle Gebete, die kein Menschenherz erlauschte, weil es zu unrein und dumpf war, all das, was der Herr auf Erden gedacht, gesonnen und geredet, das Unscheinbarste, für das jedes Menschenwort hinreicht, und das über Menschenvernunft Gehende, für das noch kein Wort geprägt ist, all das befiehlt er in seiner Abschiedsstunde dem Vater.

Und nun frage ich dich, sollte er, wo er all seine Gedanken und all seine Worte dem Vater befiehlt, damit, wenn er jetzt eine kleine Weile ins Schweigen hinabstieg, nichts vor ihm verschwiegen sei, sollte er nicht auch all seine Werke, die von der Welt her sind, dem Vater befehlen, wenn er ihm seinen Geist vertraut? Alles, was seinen heiligen Geist beschäftigt, meiner Seelen Angst und Not und Frieden, meines Hauses Licht und Trost und Segen, meiner Kirche Angst und Not und Sünde, der ganzen Menschheit bitteres Leid und selige Hoffnung, alles das, was sein Wort erreicht und errungen, gewollt und gewirkt, beabsichtigt und wirklich vollbracht hat, sein ganzes Werk befiehlt er jetzt in die Hände des Vaters.

Das ist doch ein großes, trostreiches und seliges Bewußtsein, daß, wenn ich einsam gehe, mir selbst zur Last und

von anderen vergessen, einer mich seinem Vater aufs Gewissen gelegt, einer mich dem ewigen Gott, der alles weiß, zum rechten Ernst und großer Treue befohlen hat. Meine Wege werden, je höher die Jahre steigen, desto verwirrter, rätselvoller, die Sünde macht ihren Widerspruch gegen den Glauben, der Glaube wagt die Gegenvorstellung gegen die Sünde, die Sünde spricht mich an als Wahrheit und der Glaube wagt sich nimmer heran als Wirklichkeit, die Sünde geht über die Welt und die Erfahrung zwingt unter die Welt. So wird der Mensch immer ärmer und einsamer. Es wird in uns alles starrer, weniger lebensvoll, es gewinnt alles mehr formelhaften Ausdruck. Aus den größten Tatsachen werden Begriffe, aus der hohen Liebesgnade werden Worte, aus der wunderbarsten Liebestat am Kreuz wird, wenn es hoch kommt und gut geht, eine flüchtige Erregung, werden etliche Tränen, die so bald trocknen, so bald sie im Auge schimmern.

Und nun bittet der Herr: in deine Hände befehle ich mein Werk, alles, was ich gearbeitet habe, jede umworbene, gewonnene, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit meinem heiligen Blut errettete Seele. In deine Hände befehle ich den Irrweg, ob er nicht doch noch zum Ziel führt, den Umweg, ob er nicht doch noch zur Heimat gelangt, und die einsamen Wege, ob sie nicht doch noch zu Lob und Preis ausmünden. Was meinen Geist unablässig und unaufhörlich beschäftigt, befehle ich in deine Hände.

Gemeinde Jesu! Was ist das für ein niederdrückender Gedanke, daß sich der Herr viel tausendmal mehr mit mir beschäftigt, als ich mich mit ihm befasse! Was für ein tiefbeschämendes Wissen ist das, daß er, dem ich Arbeit gemacht habe mit meinen Sünden und Mühe mit meiner Missetat, so oft und so viel und so ohnmächtig an mich

denkt, weil ich vollmächtig bin, ihn zu verleugnen, ihn zu verlassen, ihn zu verlieren!

Vater, was mein Denken beschäftigt, was meine Worte gewirkt und was mein Werk gewollt hat, befehle ich in deine Hände!

Und nun ist das große Werk getan. Was Ewigkeiten hofften und nicht glauben konnten, was Engel ahnten und nicht fassen durften, was Menschen bis auf diesen Tag unter heißen Tränen erfahren und erflehen und können es doch nicht glauben, das ist in dieser Stunde geschehen. Es ist erfüllt, es vollbracht! Nachdem er in sechs lockenden, werbenden, ladenden Stunden und Worten sich um unsere Seele mühte und um unser Leben sich gesorgt hat, soll sein letztes Wort ihn ganz dem Vater befehlen. Es ist, als ob das, was sich zwischen ihn und den Vater gestellt hat, ausgetan und zurückgetreten wäre, als ob die ganze Welt seinen heiligen Blicken entsänke und nur er und der Vater, in der heiligen Freundschaft des Geistes verbunden und übrig wären. Es ist, als ob die ganze Welt in der Glorie der Verklärung und in der Herrlichkeit der Vollendung dastünde, wenn der Sohn heimkehrt und spricht: „Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast“ (Luk. 14, 22). Und der Vater, tief aufatmend an der Freude des Wiedersehens und im Stolz über den Sieg, spricht zu ihm: Kehre ein zu deines Vaters Freuden! — Höher geht unsere Gedankenwelt nicht — und wenn sie über diese Höhe steigen wollte, würde sie nicht glauben, sondern träumen. Aber aus tiefstem Herzensgrund, so sehr nur ein Mensch danken kann und so innig eine Seele danken darf, preisen wir ihn für die Siebenzahl seiner Worte am Kreuze.

In alle Schamheit unserer Rede, in alle Leere und Sünde unserer Gedanken, in die Annüße unserer Arbeit

haben diese sieben Worte einen wunderbaren Frieden und ein sieghaftes Glück hineingebracht. Und wenn nur in einer einzigen Seele der Wunsch erwacht wäre: Ach, daß ich von den sieben Worten behütet und begleitet mein letztes Stündlein durchleben möchte! — so hätte diese heilige Siebenzahl wieder ein Großes erreicht und ein reiches Werk getan.

Gemeinde des Herrn! Wie so oft, so frage ich jetzt wieder am Ausgang dieser Predigten, was hat, um Jesu Kreuzesbild und Jesu Kreuzesworte zu überliefern, die Kunst getan und was hat die Wahrheit gegönnt? Wo hat menschliche Erfindung hier gearbeitet und wo hat der Gedanke Gottes, der über alles Menschliche hinausragt, hier gelitten? Wir, die wir unter dem Schutz und Schatten der sieben Worte so oft haben ausruhen dürfen und wie Feierabendgeläute diese sieben Worte in die Unrast unserer Zeit hinausläuten hören, wir wissen es und der Geist gibt uns dafür Zeugnis: Das ist nicht Kunst der Erfindung, die da Größeres gibt, als sie hat, sondern das ist die Armut der bewahrenden Treue heiliger Gottesmänner, denen die Worte gebrechen, um den Reichtum recht auszusprechen, deren Scheunen zu klein, um den Ernteertrag einzuheimen und deren Gedanken zu schwach sind, um das Unausdenkliche nachzudenken. Um so tiefer und inniger wollen wir in dieser stillen Woche, da es wieder durch die Kirche geht: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt“ (Hab. 2, 20), das Geheimnis des Kreuzes in unsere Seele hereinnehmen und unter diesem Geheimnis alle Zweifel und Sorgen, alle Fragen und Irrungen und Meinungen begraben. Denn es ist ja doch nichts, was die Seele so unmittelbar tröstet als das Wort: „Für dich und deine Sünde in den Tod gegeben.“ Daß er an mich dachte, ehe ich von ihm wußte, daß er an

mich denkt, obwohl ich nichts mehr von ihm wissen will, daß er zu mir sich neigt, bis ich wieder etwas von ihm weiß, das bleibt das Geheimnis der Sünde und das Geheimnis der übermächtigen Gnade. Gott sei Dank, der in die Passion unseres Lebens, in seine ungelösten Fragen, in seine selbstgebaute Rätsel das große, selige Geheimnis des Kreuzes Jesu Christi eingegründet hat. Denkt euch, es wären diese sieben Worte aus eurem Leben durch einen Nachspruch der Wahrheit ausgetan; stellt euch nur eine Minute vor, es würde jetzt glaublich mit Manneseid und Mannesehre versichert, daß 1900 Jahre lang die Kirche dem Betrage zum Opfer gefallen sei, und dann fragt euch, ob ihr noch draußen gehen könnt, ob nicht die Erde zu eueren Füßen und der Himmel zu eueren Häupten schwan- ken müßte! So aber bezeugt es euch ein Diener Christi, ein Mann, der sein Bestes unter dem Kreuz erfahren und sein Schlechtestes unter dem Kreuz gelassen hat, er bezeugt es euch mit der Ehre eines Dieners Jesu Christi und im Vollbesitz einer durch viel Irrungen hindurchgegangenen Erfahrung: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (1. Joh. 5, 20). Wohl dem, der ihm trauet!

Amen.

## Bezzel-Schriften

**Warum haben wir Luther lieb?** Preis 50 Pfg.

Eine tiefe, gedanken- und kenntnisreiche Schrift, gediegen, wie alles, was aus der Feder dieses Mannes kommt.

**Warum u. wozu brauchen wir das ewige Leben?** 40 Pfg.

Tiefgründig und getragen von einem unerschütterlichen Glauben, der den gläubigen Leser stärkt und erbaut; dem Zweifler sei aber diese Schrift entgegengehalten, die ihn aufrütteln und zur Umkehr und Einkehr führen wird.

**Erziehungsfragen.** 2. Auflage. Preis 60 Pfg.

Hier sind echte Goldkörner erzieherischer Weisheit auf biblischer Grundlage geboten.

**Etliche Mahnworte zur Frauenfrage.** Preis 30 Pfg.

„Der Verfasser, der seine „Mahnworte“ zu der die Gegenwart vielfach bewegenden Frauenfrage an den Ausspruch des Herrn, Luk. 12, 49, knüpft, steht den modernen Frauenbestrebungen nicht ablehnend gegenüber, doch will er, daß das vom Herrn „auf die Erde geworfene“ heilige Feuer nicht fehle.“ . . .

**Predigt zur General-Synode 1913.** Preis 25 Pfg.

„Eine Bezzel-Predigt voller Tiefe. Man tue sich zusammen, um überall eine Anzahl dieser Predigt zu bestellen. Und dann tut man gut, diese Predigt öfters zu lesen.“

**Pflicht und Recht der inneren Mission.** Preis 60 Pfg.

„Ein Vortrag zur Jahresfeier des Landesvereins für Innere Mission in Bayern, der überall, auch über Bayern hinaus, regstes Interesse erwecken wird, wo die Innere Mission am Werke ist, die durch den Krieg und nach dem Krieg vor neue größere Aufgaben gestellt wird.“

**Bismarck und das deutsche Gemüt.** Einzelausgabe Preis

30 Pfg.; 10 St. 2.50; 50 St. 11. — ; 100 St. 20. — ; 500 St. 90. — ; 1000 St. 165. — . Post- und frachtfrei.

„Ein echter Bezzel, originell in der Form, erfinderisch im Wortgebrauch, souverän in der Stoffbeherrschung, tief an Wirkung. Bismarck von dieser Feder in dieser Weise beschrieben zu sehen, ist ein seltener Hochgenuß. Es ist das Beste, was der Schreiber dieser Zeilen je über das Innenleben Bismarcks gelesen zu haben sich erinnert.“



# Luthers Staatsauffassung

Ein Beitrag zu der Frage des Verhältnisses von Religion u. Politik,  
von D. Herm. Jordan, Prof. an der Universität in Erlangen.

Preis ungebunden Mk. 3.50, gebunden Mk. 5.-

Zum ersten Male wird hier die schrittweise Entwicklung von Luthers Staatsbetrachtung geschildert und durch Luthers eigene Worte belegt. Es wirkt wie eine Befreiung von dem schweren inneren Drucke, der auf so vielen nachdenklichen Menschen lastet, dem Drucke des Gegenwartsproblems, des Verhältnisses zwischen Religion und Politik und gipfelt in der lutherischen Auffassung, daß ein Jünger Christi in der Welt sein kann und doch nicht von der Welt. Das Jordansche Buch ist für jedermann verständlich geschrieben.

.....

# Der Sang der Wittenberger Nachtigall in München

Eine Geschichte des Protestantismus in Bayerns Hauptstadt in der  
Zeit der Reformation und Gegenreformation des 16. Jahrhunderts  
von Ernst Dorn, Kgl. Hauptprediger in Nördlingen

Preis ungebunden Mk. 4.50, gebunden M. 6.-

Ein hochinteressantes Buch, das zum ersten Male dokumentarisch an der Hand eines reichen Quellenmaterials uns Protestanten von heute schildert, in welch großem Umfange der Protestantismus in Bayern, vornehmlich in München Fuß gefaßt hat und wie er durch die Gegenreformation rücksichtslos ausgerottet wurde.

.....

# In Gottes Gemeinschaft

Predigten vom Weltkrieg und vom Frieden Gottes  
von Lic. Dr. Chr. Bürckstümmer, Dekan in Erlangen  
8 Bogen in Groß-Oktav. / Preis ungebunden M. 3.50

Die Christen — Gotteskinder und Gottesmenschen durch den, der Gottes Sohn und Gottmensch ist, das ist der Grundton, auf den diese Predig'en gestimmt sind. Sie wollen zeigen, wie das Christenleben durch die Erlösung zu einer neuen Schöpfung wird, wie es in der Gemeinschaft Gottes eine neue Welt um sich erstehen sehen darf und zu einem Leben in den Wundern Gottes wird. Getrübtestes Glend hat man manchmal das Christenleben genannt; der Verfasser stellt es vornehmlich als Gottgeschenke Kraft dar, die sich in Glauben, Lieben, Hoffen zeigt, in Gehorsam und Geduld bewährt und nicht zum wenigsten in schweren Zeiten bewährt.

## **Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns.**

Herausgegeben von Siegfried Kadner, Pfarrer. Begründet im Jahre 1900. Bis jetzt erschienen 17 Jahrgänge. Jeder Jahrgang geb. Mk. 3.50.

**Münchner Neueste Nachrichten.** . . . Alles in allem: ein Buch, das wegen seiner Reichhaltigkeit viel Anregung bietet und daher wärmstens empfohlen werden kann.

**Der Reichsbote.** Da haben die Bayern ein Jahrbuch, um das man sie beneiden kann . . . Man wird es mit großem Interesse auch außerhalb Bayerns lesen. . . .

**Augsburger Abendzeitung.** . . . Gerade diesen Eröffnungsaufsatz aber, wie die meisten Abhandlungen dieses Buches wünschen wir in den Händen recht vieler Laien der protest. Landeskirche. Wir wagen die Behauptung, daß die Lektüre dieses Buches seitens vieler Gemeindeglieder für eine lebendige Anteilnahme am Wohl und Wehe ihrer Landeskirche erspriesslicher wäre. . . .

**Evang. Kirchenbote für die Pfalz.** . . . Enthält eine Reihe von trefflichen und interessanten Abhandlungen . . . und verdient auch in kirchlich interessierten Laienkreisen Verbreitung.

**Bayerischer Jünglingsbund.** . . . so möchten wir den Kauf umsomehr unseren älteren Mitgliedern ans Herz legen, als hier die unsere Landeskirche bewegenden Fragen ausführliche Erörterungen finden. . . .

**Der evangelische Arbeiter.** Das Jahrbuch will vor allem der Laienwelt dienen, sie zu orientieren über die kirchlichen Fragen der Gegenwart . . . das des Lesens wert ist und möglichst weit verbreitet werden sollte.

**Münchener Evangelisches Gemeindeblatt.** . . . Darf man sonach das Jahrbuch nicht mit einem Schrein vergleichen, der mancherlei gute Perlen enthält und auf recht viele Weihnachtstische wünschen in den Pfarrhäusern nicht bloß, sondern auch in den Häusern aller Freunde der Landeskirche? . . .



